

Grundsatzreferate bei den Mitgliederversammlungen der Landakademie Weilrod e.V.

Die Grundsatzreferate bei den Jahreshaupt- bzw. Mitgliederversammlungen dienen der Positionsbestimmung und der Begründung angebotener Themen; sie haben von daher einen vergleichsweise hohen Stellenwert.

Vom Ehrenamt

Referat bei der Landakademie-Mitgliederversammlung 2008

Sie reichen weit zurück: die Wurzeln gegenseitigen Helfens und Beistehens. Schon – und gerade – die alten archaischen Stammesgesellschaften kamen nicht aus ohne ein System gegenseitiger, selbstverständlich unbezahlter Hilfen. Die Geldwirtschaft gabs ja auch noch gar nicht. Aber man bekam für den Beistand doch auch etwas zurück: Dankbarkeit. Wenn ich einem Verwandten oder einem Nachbarn in einer Notlage geholfen hatte, konnte ich davon ausgehen, dass er mir beistehen würde, wenn ich in eine Notlage geriete. Solidarethik war am Anfang reziprok (Luhmann). Das System funktionierte, solange die Menschen in Gemeinschaften von grundsätzlich Gleichen lebten. Die Gleichheit zerbrach – und keine Revolution der Menschheitsgeschichte konnte sie je wiederherstellen.

In den alten Gesellschaften war das Oberhaupt meist alles in einer Person: Priester und Richter, Lehrer und Heiler. Diese vier Funktionen überdauerten alle Lebensformen. Aber sie verselbständigten sich, der Zusammenhang zwischen ihnen wurde aufgelöst, sie wurden mehr und mehr professionalisiert und monetarisiert – bis heute. Und heute kommt hinzu, dass mächtige, einflussreiche, auch politikmitbestimmende Berufsverbände und Standesvertretungen hinter diesen Professionen stehen und sie absichern.

Es gibt also eine klare historische Tendenz von Verhaltensweisen und Diensten, die für das Zusammenleben nötig waren und die man sich einfach gegenseitig schuldig war, hin zu Professionen. Und die sprechen heute ihre eigenen Sprachen, haben z.T. ihr eigenes Recht, ihre eigenen sozialen Sicherungssysteme, sind eine eigene Welt.

Es ist nicht so einfach, die professionellen Mauern und Zäune auch nur ein Stückchen aufzubrechen. Ehrenamtliches Engagement, freiwillige bürgerschaftliche Dienste werden gern gesehen, aber nicht auf jedem Gelände, das schon besetzt ist.

Es gab Versuche, das Rad zurückzudrehen, gemeinschaftsbildende Funktionen zu resozialisieren, zu relaisieren. Die Volksmedizin z.B.; aber das System schlug zurück. Manches Kräuterweiblein landete als Hexe auf dem Scheiterhaufen. Und ebenso mancher sog. Ketzer, der versucht hatte, die Bibel selber auszulegen – ohne Priester, ohne päpstliche Doktrin. Selbst Luthers große Idee vom allgemeinen Priestertum, vom Priestertum aller Gläubigen, war nicht übermäßig erfolgreich in einer autoritätsgewohnten Welt: diese ja von der Bibel gestützte Idee, dass ich meinem Mitmenschen und mein Mitchrist mir zum Priester werden soll, dass wir uns

gegenseitig aufrichten und trösten, einander beichten und ermahnen, beraten und segnen sollen. Ich verhehle nicht, dass einige meiner Themen im Landakademieangebot in der Nähe dieser Intentionen sind.

Nicht nur die Sache, sondern auch der Begriff „Ehrenamt“ selbst hat eine spannungsreiche Geschichte.

In altehrwürdigen Urkunden fällt die Schreibweise des uns wohlvertrauten Wortes "Amt" auf; vor hundertfünfzig Jahren schrieb man "Amt" noch mit einem "b" nach dem "m": Ambt. Dieses zwischenzeitlich verschwundene "b" weist uns den Weg zum ursprünglichen Verständnis. Der Weg führt vom altdeutschen "ambet" über das gotische "andbahts" zum lateinischen ambactus zurück. Caesar schrieb, der gallische Häuptling Vercingetorix sei von ambacti umringt gewesen. Ambacti sind die ersten eigentlichen Amtsleute, Beamte. Menschen mit einem Amt, Beamtete, sind ambulante, bewegen sich demnach unentwegt um ihren Vorgesetzten oder um die Sache herum, sind dauernd in der Bewegung. Sie merken, meine Damen und Herren: Begriffe wie Amt oder Beamtete haben gewisse Bedeutungsmodifikationen erlebt.

Zur Ehre. Gemäß der europäischen Aufklärung geht die Ehre des Menschen hervor aus seinem moralischen Wert als Vernunftwesen; zugleich verpflichtet das den ehrenhaften Menschen, seinem Wesen gemäß zu handeln. Man ist es z.B. nicht nur anderen schuldig, ihnen zu helfen, man ist es auch sich selbst schuldig, um nicht sozusagen unterhalb seines Niveaus zu bleiben, seines Selbstanspruchs, seiner Selbstachtung. Helfen als Ehrensache. Dieses aufgeklärte Verständnis hat etwas, das bis heute nicht recht eingelöst ist, aber eingelöst werden sollte. Wenn ich sehe, daß die Würde und die Ehre anderer beschädigt werden, dann beschädigt mich das eigentlich mit, auch meine Ehre und Würde, wenn ich nicht helfe. Das hieße z.B.: Die Schläger, die in einer SBahn auf einem Menschen herumtrampeln, trampeln sehr grundsätzlich auf der Menschenwürde herum, auch auf meiner. Und wenn mir das nichts mehr ausmache, dann wären meine Ehre und Menschenwürde schon beschädigt.

Ehre und der Parallelbegriff Würde sind unteilbar. Es geht immer um deine und meine.

Bis ins 19. Jahrhundert hinein, bis vor unsere geschichtliche Haustür, war das Ehrenamt eine hoheitliche Gabe, eine heraushebende Auszeichnung. Fürsten und Könige vergaben Ehrenämter: hoheitliche Befugnisse, die wertgeschätzten Leuten übertragen wurden, Leuten, die es außerdem nicht nötig hatten, damit Geld zu verdienen. Adelige zum Beispiel. Oder reiche oder besonders angesehene Handwerksmeister. Für sie war es eine Ehre, stellvertretend für ihren Regenten handeln zu dürfen. Und sie konnten es sich leisten, unbezahlte Zeit zu opfern.

1848 hatten wir in Deutschland die sog. Bürgerliche Revolution. Das Bürgertum erwachte und meldete Ansprüche an – und riß sich unter anderem um Ehrenämter. Man wollte nun ebenfalls öffentlicher Ehre teilhaftig werden: Auch wir sind Ehrenwert! 1848 wurde zudem das Recht, Vereine bilden zu dürfen, gegen die Herrscherhäuser durchgesetzt. Erst von da an durften sich die Deutschen zu selbstgewählten Zwecken frei zusammenschließen; nun ja: nicht ganz frei, denn bis

zum heutigen Tag muß man Vereinsgründung und –zwecke gerichtlich registrieren lassen.

Fortan schossen die Vereine nur so aus dem Boden und schufen Räume für ein neues bürgerliches Ehrenamt. Manche Leute belächeln den Verein. Das geschieht aus Unwissen und Vorurteil. Vereine waren die ersten Orte, an denen Bürger das selbstbestimmte Leben probten. Etwas durchaus Emanzipatorisches war darin: Die Menschen wollten beteiligt sein an der Ausgestaltung ihres Gemeinwesens – nach dem Motto „Als Bürger bin ich es mir schuldig, meinen Staat mitzugestalten.“

Das alte hoheitliche Ehrenamt verschwand mit den alten Eliten, aber auch, weil der Staat sich immer totaler selbstverwaltete und hoheitliche Aufgaben mit bezahlten Beamten besetzte.

Auch die neue bürgerliche Ehrenamtlichkeit bekam Risse. Im 3. Reich oder in der DDR mussten sich viele zu freiwilligen Diensten melden, die es eigentlich lieber nicht getan hätten. Aber sie mussten es tun, um nicht aufzufallen, um nicht Nachteile zu erleiden. Es gab Begeisterung, aber auch öffentlichen Druck. So ist es sicher kein Zufall, dass in diesem unserem Jahr 2008 rundum Freiwillige Feuerwehren ihr 75jähriges Bestehen gefeiert haben; „33“ blühte das freiwillige Feuerwehrwesen allerorten auf, einige wenige Jahre lang – bis man die Männer in ganz andere Feuer hetzte.

Die aktuelle Ehrenamtlichkeit wird seit Jahren durchleuchtet und erforscht. Einige Trends sind unbestreitbar. Zeitgenössische Ehrenamtliche wollen mitbestimmen, „sich einbringen“, wie man heute sagt. Und sie würden sich engagieren, wenn das Engagement zeitlich begrenzt wäre, etwa auf ein Jahr oder auf zwei. Manche Wünsche an das Ehrenamt wären nur politisch zu lösen: In einer großen Erhebung des Niedersächsischen Sozialministeriums erklärten vier von fünf Befragten, sie würden eine ehrenamtliche Aufgabe übernehmen, wenn sie im Gegenzug z.B. weniger Steuern zahlen müssten, ihre Aufwandsentschädigungen besser absetzen könnten. Manche sind auch schon mit überhaupt besserem Auslagenersatz und anderen Entlastungen zufrieden. Es gibt eine Tendenz, das Ehrenamt zu verrechnen. Der nicht mehr ganz ehrenamtliche Ehrenamtliche ist offenbar nicht erst im Kommen, sondern vielerorts schon da.

In unserer Nähe, in Hofheim, überlegen die Parlamentarier die Auslobung einer Ehrenrente für ehrenamtliche Brandschützer.

Die befragten Ehrenamtlichen wünschen vor allem, dass ihre Projekte besser abgesichert sein müssten: wenn man sich jahrelang für etwas einsetzt – und dann gehen die öffentlichen oder die Trägermittel aus und das Ganze bricht zusammen -, dann ist das demotivierend. Interessant war auch das große Interesse der befragten Ehrenamtlichen an fachlicher Unterstützung ihrer Arbeit; sie wollen bei ihrem Engagement auch etwas lernen, sich und ihren Dienst qualifizieren.

Überhaupt bestätigt die genannte Studie: Lernbereitschaft, Schulbildung und Berufsleben haben offenbar einen großen Einfluß. Menschen ohne Arbeit sind deutlich seltener bereit, ein Ehrenamt zu übernehmen, sind nämlich allgemein

weniger motiviert. Beamte, öffentlich Bedienstete und Selbständige machen rund 70% der Ehrenamtlichen aus. Ist ein Mensch zufrieden und hat ein gutes Familienleben, ist er viel eher bereit, für andere etwas zu tun, als jemand, der keine Perspektiven für sich hat.

Das ist ein wichtiger Fingerzeig: Gemeinden, die ein gutes soziales Umfeld bieten, ein familienfreundliches Klima, können die Bereitschaft zu ehrenamtlichem Engagement fördern.

Der Verein ist und bleibt die wichtigste Organisationsform für das freiwillige Engagement. Etwa 50% aller ehrenamtlichen Dienste erfolgen im Vereinsrahmen. Mit einigem Abstand folgen kirchliche bzw. religiöse Organisationen und mit noch mehr Abstand staatliche bzw. kommunale Einrichtungen. Deutlich zurückgegangen ist das Engagement in Verbänden, Parteien und Gewerkschaften sowie in sozialpolitischen Gruppen und Initiativen.

Die meisten Ehrenamtlichen engagieren sich in den Bereichen Sport und Bewegung, sodann in den Feldern Freizeit und Geselligkeit, etwa ebenso viele für Schule und Kindergarten sowie für Kirche und Religion. Es folgen der soziale Bereich sowie, etwas abgeschlagen, Kultur und Musik.

Interessant ist vielleicht noch, dass städtische Randgebiete die höchste Engagementquote verzeichnen – noch vor den ländlichen Gebieten, in denen man noch etwas mehr funktionierende Nachbarschaftlichkeit erwarten würde. Am schlechtesten schneiden die städtischen Kernbereiche ab; wer da (noch) wohnt, ist offenbar vor allem mit sich selbst beschäftigt.

Politik und Wirtschaft haben im Grundsatz die Bedeutung freiwilligen bürgerlichen Engagements erkannt. Manche Landesregierungen würdigen Ehrenamtlichkeit von Schülerinnen und Schülern durch ein Beiblatt zum Zeugnis was offenbar die beruflichen Chancen der Betroffenen erhöht. Oder Ehrenamtlichkeit wird berücksichtigt bei der Studienplatzvergabe. In einigen Kommunen gibt es Vergünstigungen: Ehrenamtliche haben freien oder verbilligten Eintritt für Kulturelles, für Verkehrsmittel, für Sportplätze, Schwimmbäder usw. Andere Kommunen haben so etwas wie eine ausgeprägte Ehrungs- und Würdigungskultur für Ehrenamtliche entwickelt, feiern öffentlich ihre Ehrenamtlichen, zeichnen sie aus. Und manchen Ehrenamtlichen genügt es ja schon, wenn ihre Arbeit gesehen und gewürdigt wird.

Manche Betriebe fördern die ehrenamtliche Betätigung ihrer Mitarbeiterschaften, sehen es gern, wenn ihre Mitarbeiter soziale Kompetenz erwerben. Und es sind oft gerade solche Betriebe, denen es schon auch ein bißchen weh tut, Mitarbeiter freizustellen.

Viele der genannten Vereinsaktivitäten sind gut und schön, sollen auch gar nicht in Frage gestellt werden. Sie haben ihren Wert, entsprechen allerdings nicht den neuesten Möglichkeiten sozialer Netzbildungen. Das wird man so sagen müssen, wenn man sich die Konzepte und die Praxis moderner Community Organization ansieht. Moderne Stadtplanung, Stadtteilplanung, Umlandplanung, bezieht solche Konzepte bereits ein. In ländlichen Räumen hört und sieht man wenig von derlei neuerer Gemeinwesenarbeit.

Ich muß noch etwas Kritisches anschließen. Ich habe heute Abend nicht über den Sinn des Ganzen gesprochen. Als problematisch sehe ich an: seit in Deutschland das Soziale zum Markt wird, spaltet es sich. Im Extrem in teure Luxussozialarbeit für die, die sie sich kaufen können, und in Mindeststandardsozialarbeit, in 5Sterne und 0SternPflege etwa. Soziale Arbeit wird auf der einen Seite immer ökonomieorientierter, wirtschaftlicher, auf der andern laizistischer. Der Staat privatisiert Aufgaben, die ich für seine Pflichtleistung halte (etwa Uni-Kliniken), und er lässt durch Ehrenamtliche Lücken schließen, Lücken, die er selbst erzeugt hat (er wünscht sich mehr Grüne Damen, die das Pflegepersonal im Krankenhaus entlasten sollen, weil das Personal nach allerlei Reformen etwa ein Drittel seiner Arbeitszeit für bürokratische Tätigkeiten aufwenden muß). Privatisierung und Verehrenamtlichung: Beides korrespondiert.

Beides paßt gut ins politische Kalkül. Wenn es auf beiden Ebenen gut läuft, wird das den Staat zu weiteren Rückzügen aus dem Sozialbereich ermutigen.

Es gibt viel zu tun für potentielle Ehrenamtliche; die Bürgergesellschaft ruft. Wo es aber nur darum geht, daß sich der Staat von seinen Verpflichtungen entlasten möchte und diese Last neben so vielen anderen Abgabenlasten gutmütigen Zeitgenossen auch noch auflädt, ist Vorsicht geboten. Dann könnte man ja auch gleich Politik wieder als Ehrenamt einfordern...

Ich möchte meinen Vortrag schließen mit dem Angebot, im kommenden Jahr ein Seminar zu Theorie und Praxis sozialer Netzwerkbildung anzubieten: als moderne Form ehrenamtlichen Engagements – was dann allerdings, in Abkehr von unserer üblichen Praxis, ein wirklich sehr spezielles Thema für einen ziemlich speziellen Kreis wäre.

H. Seibert

Bildungsnotstände

Referat zur Landakademie-Mitgliederversammlung 2009

Nun haben sie eine Bühnenshow gemacht aus ihrem Bestseller „Generation doof“, die Anne Weiss und der Stefan Bonner. Und nun sitzt die angesprochene Generation im Saal und lacht sich scheckig über ihre noch dooferen Altersgenossen und hört Geschichten wie diese: Wird eine dem Teenageralter gerade erwachsene Schönheit im Fernsehquiz nach einem Tier mit „Z“ gefragt; sie quält sich sichtlich mit dem Nachdenken und sagt dann „Zottelbär“. Oder der junge Mann hält den Dreisatz für eine olympische Disziplin. Oder ostdeutsche Gymnasiasten halten Konrad Adenauer für einen DDR-Politiker. Usw.

Der Wissensverfall liegt im Trend. Seit den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts befragt das Institut für Demoskopie Allensbach die generativen Kohorten nach Wissensständen, fragt nach dem chemischen Zeichen für Sauerstoff, nach Formen von Baumblättern, nach geografischen Zuordnungen, stellt kleine Rechenaufgaben. „Mitte der neunziger Jahre lagen die Kenntnisse der Befragten mit Abitur auf dem Niveau, das im Jahr 1976 die Befragten mit mittlerer Reife aufgewiesen hatten“ (Thomas Petersen, Der Bildungsstand der Erwachsenen, 2008). Oder: In den letzten zwanzig Jahren hat sich die Zahl derer, die zuhause klassische Musik zelebrieren, halbiert auf 6 Prozent der Bevölkerung. Überhaupt ist „kulturelles Basiswissen, das bis vor wenigen Jahren noch Gemeingut war, ... einem langsamen, aber deutlichen Verfall ausgesetzt“ (ders.).

Unser Thema ist „in“. Es finden öffentlichkeitswirksame sog. Bildungsgipfel statt. Der Bundesbildungsbericht oder die Pisastudien werden reichlich diskutiert, teils dramatisiert, teils bagatellisiert – was ja für unsere Medien- und Politikultur nicht untypisch ist. Statistiken werden ideologisch gelesen, manches wird hochgespielt, mancher wichtige Aspekt beiseitegedrückt. Fast jeden Monat wird eine neue Studie über den Zustand von Schulen und über den Bildungs- und Methodenhaushalt von Lehrern veröffentlicht. Das riecht verdächtig nach Notständen - oder nach gesellschaftlichen Ablenkungsmanövern zuungunsten einfach zu bekommender Sündenböcke (es ist ja leichter, auf die Lehrer zu schimpfen, als sein elterliches Erziehungsfehlverhalten zu korrigieren). Das massenhafte Aufdecken von Bildungsnotständen hat in seinem Eifern auch etwas Verdächtiges.

Den Begriff der Bildungskatastrophe, den Gg. Picht 1964 einführte, habe ich bewusst vermieden; er ist mir zu generalisierend, zu elementar. Picht wollte die Schule quasi befreien. Er sah die Schulen durch die ungebrochene Tradition obrigkeitsstaatlichen Denkens und das Übergewicht der Bürokratie gefesselt; er war davon überzeugt, dass die Verkopplung von Zeugnissen mit einem gesellschaftlichen Berechtigungswesen die Klassenstrukturen des 19. Jahrhunderts zementiere, die nicht mehr in die Zeit passten. Vieles sah er richtig. Das Chaos hätte er freilich wohl auch nicht gewollt.

Ich möchte schlicht einige Notstandsgebiete beleuchten: mithilfe möglichst seriöser Studien.

Zuvor wäre über die Frage nachzudenken:
Wie sähe ein gebildeter Mensch denn heute aus?

Auch zu dieser Frage hat Allensbach gerade wieder einige löbliche Aspekte beigesteuert. Die Demoskopien stellten einer repräsentativen Menge von Deutschen die Frage: „Wenn man von jemandem sagt: dieser Mensch ist gebildet. Wie stellen Sie sich so jemanden vor, was gehört zu einem gebildeten Menschen?“ Und siehe da! Es gibt unter uns noch eine Erinnerung daran, dass Bildung nicht allein ein Mittel für beruflichen Erfolg sein sollte, nicht zu sehr dem Nützlichkeits- und Wirtschaftlichkeitsgedanken unterworfen sein dürfe. An den Verlautbarungen der politischen Klasse und des gewerkschaftlichen Lagers verstört mich regelmäßig, dass dort Bildung und das Bildungswesen fast nur als Zuliefererinstanzen für wirtschaftliches Funktionieren apostrophiert werden.

Das sieht die Masse der Bürger durchaus anders. „Ein gebildeter Mensch hat ein breites Wissen“ war die meistgewählte Antwort (87%), gefolgt von „Er kann sich sprachlich gut ausdrücken“, gefolgt von „Hat gute Manieren, weiß sich zu benehmen“, gefolgt von „Liest viel“, gefolgt von „Beherrscht Fremdsprachen“, gefolgt von „Kennt sich in der Geschichte aus“. Usw.

Das war als gesamtdeutsches Ergebnis schon deswegen erstaunlich, weil man in den ostdeutschen Bundesländern in DDR-Zeiten den Bildungsbürger diskriminiert und faktisch abgeschafft hatte. Gleichwohl gibt es ein Bild vom gebildeten Menschen.

Pisa – von oben nach unten

In den öffentlichen Diskussionen der Pisastudien ging es fast ausschließlich um die Spitzen, um den Exzellenzbereich. Welche Länder stehen besser da als wir? Welches Bundesland hat die besten Schülerinnen und Schüler? Die Antworten auf diese Fragen kennen die meisten Bundesbürger, denn diese wurden medial inszeniert: im internationalen Vergleich sind wir immer noch Mittelmaß, und da gibt so ein ostdeutsches Bundesland, das die sieggewohnten Bayern und Württemberger auf die Plätze verwiesen hat.

Pisa zieht aber auch Konsequenzen, rät dem deutschen Schulwesen, statt stupiden Lernens intelligente, moderierte Lernerfahrungsprozesse zu organisieren, mehr auf Bildung statt auf Ausbildung zu setzen. Und die vorgeblich progressiven Mahner, etwa die Lehrgewerkschaften, seien meist eher die Hüter bestehender Arbeitsverträge als wirkliche Neuerer.

Was mich am Umgang mit den Pisastudien u.a. stört, ist die Nicht- oder Kaum-Beachtung der unteren Ränder. Die Studien beklagen, dass unser Schulsystem Jahr für Jahr rund 20% von Jugendlichen entlässt – ohne jegliche Qualifikation, ohne jegliche Kompetenz. Das heißt, jedes Jahr verlassen in Deutschland 80.000 junge Leute die Schule ohne Abschluß; vor allem Jugendliche ausländischer Herkunft und davon vor allem Jungen. Jahr für Jahr 80.000! Wir bekommen eine Bildungs-

Unterschicht, die den Sozial- und Rechtsstaat vor immer unmöglicher lösbarer Aufgaben stellen wird.

Pisastudien: man sollte sie in Gänze wahrnehmen. Der Skandal der Pisastudien besteht für mich u.a. in ihrer selektiven Wahrnehmung.

Der Bildungsbericht der Kultusministerkonferenz – regierungsamtliche Eingeständnisse

Der Bildungsbericht 2008 ist ein erstaunliches Dokument, denn es beschönigt trotz kultusministerieller Herkunft nichts. Es zeigt: Deutschland sitzt trotz Pisa und anderer Anstöße im Bildungsnotstand fest, hat zu viele Schulabbrecher, zu viele Hauptschüler ohne Berufschancen, zu wenige Studenten und Defizite in der Weiterbildung.

Nach den Tabellen des Berichts sieht es nicht nur für die 20% Hauptschulabgänger ohne Abschluß düster aus, sondern auch für einen Großteil der Hauptschüler mit Abschluß: Rund 40% von ihnen haben auch drei Jahre nach Schulende noch keinen Ausbildungsplatz. Das Desaster der Abschlusslosen schlägt sich bevölkerungspolitisch nieder: Inzwischen sind 50% der Männer türkischer Herkunft zwischen 20 und 30 Jahren ohne Bildungs- oder beruflichen Abschluß – und 60% der Frauen türkischer Herkunft zwischen 20 und 30 Jahren.

In der Gesamtschau haben Frauen in den letzten Jahren einen immensen Bildungsgewinn zu verzeichnen: Mädchen werden etwas früher eingeschult, haben bessere Leistungen in Schlüsselkompetenzen, z.B. im Lesen, „bleiben seltener ohne Schulabschluß, bewältigen erfolgreicher und schneller den Übergang von der Schule in die Berufsausbildung, absolvieren eine Ausbildung eher im anspruchsvolleren Segment der Berufsgruppen, erwerben deutlich häufiger die Hochschulreife, brechen das Studium seltener ab, bilden die Mehrheit der Hochschulabsolventen und nutzen als Berufstätige die Angebote der Weiterbildung intensiver“ (Bildungsbericht S. 11).

Dieser enorme weibliche Bildungsgewinn hat sich freilich noch nicht flächendeckend in Berufswahl und Erwerbssituation niedergeschlagen. Immerhin, nach rund hundert Jahren scheint ein Kampfziel der frühen Frauenrechtlerinnen in Deutschland formal erreicht zu sein; die Frauen sagten damals: Vorenthaltung von Bildung ist Gewalt.

Noch zwei Schmankerl aus dem Bildungsbericht: Im europäischen Vergleich haben wir den höchsten Anteil älterer Lehrkräfte und den geringsten bei Lehrerinnen und Lehrern bis und um die dreißig.

Ein Fünftel der deutschen Studenten bricht das Studium ab – ein bildungsökonomischer Horror! -, und zwar vor allem in den Fächern Maschinenbau, Chemie, Informatik, Mathematik und Physik.

*Schule und Lehrer im Focus
– über Alibireformen und Sündenböcke*

Gerade erst hatten wir in Hessen die vom damaligen Minister Banzer zurückgehaltene Studie über Lehrstile und Unterrichtsmethoden an unseren Schulen. Wie kaum anders zu erwarten, kam heraus, dass es nicht sonderlich kreativ zugeht in den Klassenräumen.

Überhaupt prasselt es nur so nieder über dem Lehrkörper. Es gibt zwei neue Studien, die eine vom Frankfurter Erziehungswissenschaftler Udo Rauin, die andere vom ifo-Institut, die beide behaupten, die Studentinnen und Studenten fürs Lehramt gingen aus einer negativen Selektion hervor, d.h., Lehrer würden überwiegend diejenigen Abiturienten mit schlechtem Zeugnis. Rauin will herausgefunden haben, dass für die Berufswahl äußere Anreize ausschlaggebender seien als ein pädagogischer Antrieb: nämlich die Sicherheit des Beamtenstatus und die schönen langen Freizeitphasen. Demnach bildete also die Lehrerschaft selbst einen eigenständigen Notstandskomplex innerhalb des bundesdeutschen Bildungsnotstands.

Ich halte die Studien für nicht generell schlüssig. Was ein Mensch einmal beruflich leistet, kann man eigentlich nicht von Eingangsvoraussetzungen beurteilen: viele entwickeln ihre Begabungen erst im Studium oder im Beruf. Und im übrigen sagt eine Abiturnote nichts aus über eine Berufseignung. Aber es ist halt für die Gegenwartslage bezeichnend, dass man derlei in Anschlag bringt im Blick auf die Lehrerschaft.

Es gibt auch zwei neue Lehrer-Image-Untersuchungen, eine von Infratest 2008 und eine vom Kollegen Schaarschmidt. Der Tenor ist – ich zitiere aus der Zeitschrift „Der Lehrerfreund“ -: nach heutiger, weitverbreiteter Wahrnehmung sind Lehrer „nicht mehr vorsätzlich faul, braungebrannt und ignorant, sondern abgewrackte Gesellschaftsopfer, deren Engagement dem Kampf Don Quijotes gegen die Windmühlen gleicht: idealistisch – aber sinnlos. Somit ist der Neid auf den lockeren Job dem Mitleid gewichen“.

Für viele Deutsche gehören die Lehrer inzwischen zu den Opfern.

Im neuesten Brief von Schulleitern aus dem Berliner Bezirk Mitte an den Regierenden (aber bislang nicht reagierenden) Bürgermeister, geschrieben vor 3-4 Wochen, stehen eigentlich fürchterliche Dinge. Anscheinend haben unsere Massenmedien sich an derartige Klagen schon so sehr gewöhnt, dass sie den Einzelheiten kaum noch Beachtung schenken. Ich finde, man sollte sie zur Kenntnis nehmen. Da heißt es z.B., die versprochenen Gelder des Bundesbildungsministeriums kämen leider selten an, weil sich Schulämter und Baubehörden ständig bürokratisch beharkten. Nichts käme wirklich voran. Dabei gäbe es in ihren Schulen überall kaputte Toiletten, fehlende Fachräume, bröckelnde Fassaden und andere Bauschäden. Sie wollten auch keine neuen Lehrer, sondern wenigstens Hausmeister und Schulsekretärinnen. In ihren Schulen hätten 70% der Schüler das Deutsche nicht als Muttersprache; die Hauptprobleme seien: folgenloses Schwänzen, Analphabetentum, Schulabbrecher, Spitzenplätze in der Intensivtäterkartei der Polizei. Die Kinder kämen aus sozialschwachen Migrantenfamilien, die am Fortkommen ihrer Kinder kein Interesse zeigten. An ihren

Schulen entstehe eine ständig wachsende Unterschicht aus Armut, Gewalt, Vernachlässigung und Sprachnot. Der ganze Schulbezirk stehe „vor seinem bildungspolitischen Aus“. So deutlich wurde das Dilemma selten resumiert.

In Berlin gibt es freilich auch unauffällige Schulen und Privatschulen mit vielen Kindern aus islamischen Zuwandererfamilien. Die Zuwanderer haben dort in der Regel einen höheren sozialen Status als die deutschen Durchschnittseltern, sind Ärzte, Architekten oder Wissenschaftler. Der Bildungs- und Kulturbruch geht mitten durch die Migrantpopulation. Dieser Bruch entsteht mehr und mehr auch unter deutschen Eltern. Nach der neuesten Studie von Hurrelmann sind etwa 15% der deutschen Eltern von der Erziehung ihrer Kinder restlos überfordert. Krasse elterliche Ohnmachtserfahrungen häufen sich: nicht nur in Hartz IV-Haushalten.

Also: Die Bildungsproblematik steht auch im Zusammenhang mit allgemeinen Polarisierungsprozessen in Deutschland. Und: Die deutsche Schule kann zur Zeit nicht gewährleisten, dass so etwas wie annähernde Chancengerechtigkeit für einheimische oder gar für ausländische Kinder und Jugendliche erreicht wird.

Das Buch „Generation doof“

– eine Beispielsammlung der Peinlichkeiten

Das Buch mag populistisch und plakativ sein, aber es lässt sich auf vier Aussagen komprimieren – und die haben es in sich.

1. Allgemeinbildung in Deutschland ist auf galoppierendem Rückmarsch. Das wird von anderen demoskopischen Instituten bestätigt. Das Buch liefert auch eine Erklärung, an der etwas dran sein dürfte: die Menschen ertrinken in einer Informationsflut, vor allem durch das Internet; und durch dieses Medium verliere man jedes Gefühl für Wichtiges oder Unwichtiges, für Richtiges und Falsches.

2. Standards und Konventionen gehen verloren. Unter anderem auch deswegen scheitern, so meinen die Autoren, viele Bewerbungsverfahren. Ein Mädchen liefert ein Bewerbungsschreiben voller Fehler und Cola-Flecken ab und erzählt, es wolle ja eigentlich sowieso lieber Model werden. Viele, so stellt das Buch fest, leben in Traumwelten, die mit dem Berufsalltag nicht in Einklang zu bringen sind. Dazu passt 3. die „chronische Unlust am Ernst des Lebens“; von 10 Medienkonsumenten der „Generation doof“ interessieren sich nicht einmal drei noch für politische Nachrichten oder ähnliches.

4. Oberflächlichkeit grassiert bis in den intimsten Bereich hinein; Tabuzonen existieren nicht mehr. Stattdessen konstatieren die Autoren eine neue „Gehässigkeitskultur“.

Manches von dem, was die beiden Autoren herausstellen, ist seit längerem im Gange. Aber – und das tritt durch die Beispielsammlung unabweisbar zutage – es gibt neue Dimensionen dieser Notstände.

> Man schämt sich seiner Doofheit nicht mehr, sondern brüstet sich mit ihr.

> Verbale Gewalt und Gemeinheit sind salonfähig bzw. fernsehfähig geworden.

> Man konsumiert Gewalt nicht mehr nur, sondern nimmt aktiv an ihr teil, schießt in Killerspielen mit, tötet mit.

Bildung garantiert noch keinen guten Charakter, aber vielleicht doch wenigstens ein gewisses Unterscheidungsvermögen und vielleicht sogar ein paar Skrupel.

Merkwürdigkeiten, Paradoxien, Brüche

gibt es die Fülle. Durch unsere Städte fahren ausländische Taxifahrer mit akademischen Abschlüssen, in vielen Haushalten arbeiten Putzhilfen mit Diplom. Umgekehrt werden sog. ungelernte Kräfte in Behinderten- und Pflegeheimen als Betreuer auf die armen Menschen losgelassen.

Manches mutet bei näherer Betrachtung irrwitzig an. Angela Merkel hatte ja einmal erklärt: „Wir können auf kein Talent verzichten“...

Insgesamt sind im bildungspolitischen Sektor Entwicklungen im Gange, wie sie in Sozial- und Gesundheitspolitik üblich geworden sind: auch Bildung muß man sich leisten können; Privatschulen und Privathochschulen „boomen“. Wer nichts drauflegen kann, dem ergeht es wie in der Altenpflege: der bekommt den Standard. Und der ist im Blick auf die Schule – nicht überall, aber mancherorts in Deutschland – am Zusammenbruch.

Daß ein zu großes Anwachsen von Unterschichten eine Gesellschaft destabilisiert, ist bekannt. Nun erleben wir aktuell, dass auch die Wirtschaftseliten Gesellschaften ruinieren können. Beides unterminiert unsere Gesellschaft, untergräbt ihre Fundamente: die Eliten und die Unterschichten. Es ist eine riskante Zangenbewegung, in der wir uns befinden. Die besonderen Schlaumeier und die besonders Ungebildeten gefährden je auf ihre Weise den sozialen Frieden. Und bei beiden kann man kaum Ansätze von Selbstzügelung erkennen. Dummheit und Cleverness brüsten sich un-gebrochen unverschämt.

Unser laufendes Seminar handelt von Kommunikation. Dazu noch eine Anmerkung. Bei Google werden Tag für Tag etwa eine Milliarde Suchanfragen gestellt, die Zahl hat sich innerhalb von zwei Jahren ver Hundertfacht! Wem wurden diese Fragen früher gestellt? Anderen Menschen, Eltern, Freunden, Kollegen, Experten, Lehrern, Professoren. Die Fragen, die wir aneinander haben, waren einmal Teil zwischenmenschlicher Kommunikation. Das war einmal.

Klaus Harpprecht, einer unserer profiliertesten Journalisten, meinte kürzlich, unter den Bundesbürgern gebe es angesichts dieser Lage der Nation eine Mischung aus „Schadenfreude, Selbstgeißelung und mühsam gezügelter Panik“; bei gleichzeitiger resignierter Einsicht in die Alternativlosigkeit der Gesellschaftsordnung.

H. Seibert

Warum helfen Menschen Menschen?

Referat bei der Landakademie-Mitgliederversammlung 2010

„So schön kann helfen sein“, heißt es im Lied des Usinger Hilfevereins, und wir hätten auch selber etwas davon. Das stimmt und stimmt nicht. Was haben die, die auf deutschen Bahnhöfen in jüngster Zeit erschlagen und erstochen wurden, weil sie bedrängten Menschen helfen wollten, davon? Es gibt ein Helfen, das nicht wehtut, und es gibt ein riskantes. Es gibt ein Helfen, mit dem ich mich selber streichele, und eins, mit dem ich mich selber aufs Spiel setze.

So schön kann helfen sein... Was hat die Hilfe für Griechenland und den Euro unter uns ausgelöst?

Oder: Wer einmal für ein paar Tage im Krankenhaus lag, der hat freundliche und mürrische Pflegerinnen und Pfleger erlebt. Und das liegt nicht immer nur am Charakter der Leute. Unsere großen Hilfeeinrichtungen sind durchorganisierte und dafür sogar noch zertifizierte Hilfemaschinen; alle Prozesse der Hilfe gehören in ein Programm; den Helferinnen und Helfern sind im Grunde alle Entscheidungen abgenommen. Manche spüren, dass sie nur noch funktionieren, und leiden darunter; anderen erleichtert es das Leben. So ists halt, wenn Helfen nach der industriellen ISO-Norm abläuft. Manche verinnerlichen abverlangte Muster schneller, manche nie.

Ein zentrales Problem unserer Gegenwart besteht darin, dass bei uns sogar und gerade auf staatlicher Ebene das ethische Moment – wem und welchem Anliegen dient denn die Hilfe? - vom wirtschaftlichen Kalkül überlagert ist. Seit Einführung der Pflegeversicherung wurde unser Sozialsystem umgebaut zum Sozialmarkt, in dem weithin dieselben Spielregeln gelten wie im Wirtschaftsgeschehen auch. Und dort gibt es Marktgewinner und Marktverlierer.

Während auf dem Sozialmarkt Unternehmen und Verbände riesige Gewinne einfahren, wird von den helfenden Berufen ein über den Job hinausgehender sozialer Mehrwert gefordert oder erwartet. Z.B. in der Altenpflege bezahlen viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit einem Stück eigenen Lebens für die Unzulänglichkeiten des Pflegegesetzes, satteln auf die Minutenpflege noch etwas von eigener Zeit drauf. Erhalten damit ein Stück Humanität und vielleicht ihren Arbeitsplatz. Nicht wenige Pflegeberufler leisten einen unbezahlten, ehrenamtlichen Zeitüberhang.

Und während es in einem Segment des Sozialmarkts immer wirtschaftlicher zugeht, wird von Staat und Politik andererseits immer lauter mehr Ehrenamtlichkeit gefordert, weil sonst die erforderlichen Hilfen nicht mehr bezahlbar seien.

Im Bereich der Sozialgesetzgebung – und da geht es ja um Gesetze, die den Menschen helfen sollen, die regeln sollen, wie Menschen geholfen werden soll – sind wirtschaftsverbandliche Interessengruppen in für den Laien unvorstellbaren Ausmaßen aktiv. Die Lobbys der Kassen, der ärztlichen Vereinigungen, der Arznei- und Pflegemittelindustrie, der Krankenhaus- und Pflegeheimunternehmen verhindern

seit Jahren Regelungen, die den Bürgern zugute kommen. Bernhard Suttner, ein bayrischer Politiker, sagte kürzlich: „Die Lobbyisten bedrängen den Staat nicht mehr; sie verdrängen ihn und wollen ihn wohl mit der Zeit ganz ersetzen. Nach dem Motto: ‚Wenn schon Gesetze sein müssen, dann machen wir sie uns selbst!‘“ In Berlin sind zur Zeit rund 4.500 Lobbyisten am Werk; in Brüssel übrigens rund 25.000. Auf jeden Parlamentarier sind 30 Interessenvertreter angesetzt. Sie sorgen dafür, dass Sozialgesetze nicht allzu sehr zu unseren Gunsten ausfallen.

Will sagen: Über die großen Hilfe-Zusammenhänge unseres Lebens bestimmen wir schon lange nicht mehr selber. Sie kennen vielleicht den Slogan: „Hier werden Sie geholfen!“ Das klingt blöde, aber irgendwie trifft zu. Gewisse Freiheiten bleiben uns noch zwischen Mensch und Mensch, im kleinen Zirkel.

Und was ist, wenn in diesem System des Funktionierensmüssens das Helfen nicht funktioniert? Der Psychiater und Medizinhistoriker Klaus Doerner untersuchte seinerzeit die psychologischen Hintergründe in einem Prozeß gegen Krankenschwestern, die mehrere ihrer Patienten umgebracht hatten. Die landläufigen Erklärungen gingen in die Richtung: Die Schwestern haben das Elend ihrer Patienten einfach nicht mehr ausgehalten, konnten das Leiden einfach nicht mehr mitansehen. Modell Erlösung. Doerner stieß auf ein tieferliegendes Verhaltensmuster: Im Grunde hätten die Schwestern ihre eigene Hilflosigkeit nicht mehr ausgehalten, i h r e Ohnmacht, ihr eigenes Nicht-wirklich-helfen-Können. Sie waren seit langem an die Grenzen ihrer Hilfsmöglichkeiten gestoßen. In der Fachsprache hat sich der Begriff des hilflosen Helfers eingebürgert. Hilflöse Helfer sind gefährlich. Für sich und andere. Wenn sie das Problem eines Menschen nicht wegbekommen, dann wünschen sie sich manchmal den ganzen Menschen weg.

Wissenschaftliche Modelle zur Frage „Warum helfen Menschen Menschen?“

Der Mensch – oder wie die Biologie sagt: der soziale Primat Mensch – ist zu jeder Liebe fähig, zur Hingabe, zu hingebungsvollem Helfen. Man muß nicht immer an den eigenen Nutzen des Helfens appellieren, wenn man Menschen zu Mildtätigkeit provozieren will; es gibt auch so etwas wie selbstlose Liebe. Aber der Mensch ist auch zu jeder Teufelei fähig, die Opfer über Opfer fordert, die dann wiederum der Hilfe bedürftig sind. Historiker haben festgestellt: in den letzten 3200 Jahren gab es weniger als 300 Tage, an denen nicht irgendwo ein Krieg registriert wurde. Es gibt normale, natürliche Hilfebedürftigkeit (Neugeborene oder demente alte Menschen könnten ohne Hilfe nicht leben) – und es gibt die nichtnatürliche, eigentlich nicht notwendige Hilfebedürftigkeit, Menschenwerk halt, manche sagen lieber: gesellschaftlich bedingt. Ob die anscheinend vermehrt auf uns zukommenden Naturkatastrophen, die Hilfebedürftigkeit großen Ausmaßes erzeugen werden, eher Naturereignisse und insofern schicksalhaft sind oder doch eher etwas von Menschen Verschuldetes: darüber streiten gerade die Gelehrten. Die Schuldfrage führt manchmal auf Glatteis. Und liefert uns einen Vorwand beim Nicht-Helfen. Wenn jemand selber schuld ist an seinem (gesundheitlichen) Problem – z.B. ein Extremsportler - , dann sinkt, messbar, die Hilfbereitschaft ihm gegenüber.

Warum helfen Menschen Menschen? Die Frage ist vertrackter, als man denken mag. Das zeigen Studien aus verschiedenen Wissenschaftssystemen. Einige möchte ich Ihnen vorstellen.

Beginnen wir mit der Biologie und der Verhaltensforschung.

Die biologistischen Positionen gehen weit auseinander. Für eine Gruppe von Verhaltensforschern ist Helfen "etwas Natürliches", etwas eigentlich "Triebhaftes", etwas nicht nur im Menschen "Angelegtes": in der Tier- und sogar in der Pflanzenwelt werden Formen gegenseitiger Hilfe beobachtet. Schon in den am wenigsten entwickelten Populationen hilft man sich: bei der Brutpflege, bei der gegenseitigen Körperpflege – die ertümlichsten sozialen Handlungen vielleicht überhaupt. Und wird etwa das "positive Kindchenschema" (K.Lorenz) aktiviert, das uns anrührt, werden fast automatisch Sympathie und Hilfe freigesetzt. erinnern Sie sich noch an den kleinen Eisbären Knut? Oder manchmal haben wir den Effekt, wenn wir in einen Kinderwagen hineinschauen. Man möchte direkt ein besserer Mensch werden. Warum helfen Menschen? Manche Biologen und Verhaltensforscher würden antworten: weil's eigentlich natürlich ist. Die normalste Sache der Welt.

Da kommt dann allerdings der Einwand der Soziobiologen. Aus deren Sicht ist Helfen zwar auch natürlich, aber nur im Dienst der Evolution, der VerwandtschaftsSelektion, der Förderung der eigenen Art, der Art, die die Gene des Helfers besitzt; anderen Arten werde nur geholfen, wenn sie der Art des Helfers förderlich sind (E.O.Wilson). Gemeint sind z.B. die Vögel, die dem Nilpferd die Maden aus der Haut picken. Und was die Selektion angeht: dafür gibt es drastische Beispiele. Die Vogelmutter betreibt liebevolle Brutpflege, aber das schwächliche oder überzählige Junge schmeißt sie aus dem Nest. So gehen manche Nomadenvölker mit ihren Alten um, die nicht mehr mitkommen, zur Last für die Sippe werden. Die Alten werden verehrt, bis sie das Ganze gefährden; dann werden sie ausgesetzt. Und sie lassen das klaglos zu.

Die biologische Begründung des Helfens ist also nicht ohne Risiko. Das wird vollends deutlich, wenn man sich die neo-sozialdarwinistische Argumentation ansieht, wie sie etwa die sog. Bio-Ethik vertritt. Wenn man sein Verhalten an dem, was wirklich natürlich ist, orientieren wollte, dürfte man lebensgeschwächten, lebensunfähigen Wesen eigentlich nicht helfen: denn durch Hilfe hindere man unangepasste Lebensformen am Aussterben. So argumentierten die Nazis auf einem Flugblatt bei den Kirchenwahlen 1933; es war Polemik gegen die Arbeit der Inneren Mission, in der viel Kraft und Geld vergeudet würde für Lebewesen, denen man damit gar keinen Gefallen tue. Man hätte denken sollen, dass die unsägliche Rede vom lebensunwerten Leben nach dem Dritten Reich für immer verstummt wäre, aber das ist nicht der Fall. Die Bio-Ethik tuts wieder. Nicht überall, wo „Bio“ draufsteht, ist etwas Menschenfreundliches drin.

Darwin selbst glaubte übrigens, dass seine Theorie von der natürlichen Auslese auf den Menschen nicht anwendbar sei; schließlich sei der Mensch nicht nur Natur, sondern habe vor allem Kultur.

Gestern war noch Pfingsten. Vielleicht ist die Idee, dass unserer Natur durch den Geist etwas völlig anderes aufgefropft werden müsse – Glaube, Hoffnung, Liebe z.B. - gar nicht so falsch.

Für die Soziologie ist Helfen nichts primär Triebhaftes oder Selektives oder Gegenselektives, sondern eher etwas Zweckrationales: jede Gesellschaftsform, auch die älteste, auch die modernste, muß, wenn sie nicht Schaden nehmen will, das Helfen regeln.

Warum helfen Menschen Menschen? Der Soziologe sagt: Weil's vernünftig ist. Weil's der Verstand gebietet. Hätten sich die Altvorderen nicht geholfen und Hilfe wie Gegenhilfe erwartbar gemacht (durch Verträge, eidliche Absprachen, durch geschriebene und ungeschriebene Gesetze usw.), wäre das Ganze bedroht gewesen. Der deutsche Soziologe Niklas Luhmann sagt es ohne Wenn und Aber: Jede Gesellschaft muß das Helfen verlässlich regeln, andernfalls würde sie erheblich destabilisiert. Jede massive Veränderung im Sozialsystem ging einher mit dem Zerbruch eines politischen Systems. Das müsste eigentlich manchen in Berlin und Brüssel zu denken geben.

Luhmann hatte seinerzeit drei Gesellschaftsformationen auf die in ihnen typischen Hilfekonzeptionen hin untersucht: die archaischen Stammesgesellschaften, die kultivierten und hochkultivierten Gesellschaften und die moderne Gesellschaft.

1. Helfen in archaischen Gesellschaften ist nach Luhmann Sache auf Gegenseitigkeit, Sache der Gemeinschaft, Hilfe unter grundsätzlich Gleichen; es gilt Reziprozitätsethik: wenn ich helfen kann, wird von mir erwartet, daß ich helfe so wie ich umgekehrt von dem, dem ich geholfen habe, Dankbarkeit erwarten kann, d.h., erwarten kann, daß er mir in einer Notlage "gegenhilft"; wenn ich nicht helfen kann, wird es auch nicht von mir erwartet so wie ich von anderen, die nicht helfen können, dies nicht erwarte; wenn ich allerdings helfen könnte und tue es nicht, bin ich der Sünder des Systems. Dieses Hilfekonzept hatte im wesentlichen den Sinn, Menschen, die aus der Gleichheit der grundsätzlich Gleichen herausgefallen waren (z.B. durch gewaltsame Beeinträchtigung, Krieg, oder eine Naturkatastrophe u.ä.), wieder gleich zu machen.

2. Helfen in kultivierten und hochkultivierten Gesellschaften ist nach Luhmann Sache einzelner und bestimmter Gruppen: es gibt Anfänge von Professionalisierung und Monetarisierung (Geld wird zum Dankbarkeitsäquivalent); Helfen ist Ausdruck sozialer Differenz und vertieft sie oft noch; man muß sich Helfen leisten können. Man muß nicht mehr helfen, aber man soll. Helfen wird zur Tugend. Opferethik und Tugendlehren vermitteln: auch wenn ich etwas gebe und nichts Materielles zurückbekomme, habe ich etwas davon bei Gott und vor mir selbst. Im Grunde bin ich es mir schuldig, nicht unterhalb meiner sozialen Fähigkeiten zu bleiben.

3. Helfen in modernen Gesellschaften wird Sache organisierter Sozialsysteme; es kommt zur Einschränkung von Freiwilligkeit und Beliebigkeit beim Helfen: Hilfebedürftige sind keine Bittsteller mehr, sondern Bürger in einer Notlage und mit einem Rechtsanspruch auf Hilfe. Zugleich muß ich aber auch nicht mehr meines Bruders Hüter sein: ihm wird geholfen aufgrund meiner Abgaben an Staat bzw. gesellschaftliche Sicherungssysteme. Sozialpolitik ersetzt Solidarität. Sozialethik wird vergesellschaftet. Und das Helfen in darauf spezialisierten Sozialsystemen wird relativ unabhängig von persönlichen Begründungen der beruflich Helfenden. Für jede Problemlage gibt es eine zuständige Stelle; Hilfe nimmt die Form einer Verweisung an.

In psychologischer Betrachtung ist Helfen entweder Ausdruck besonderer Freiheit und Souveränität oder besonderer Unfreiheit, Folge eines Über-Ich-Zwangs; ist Ausdruck einer besonderen Fülle oder eines besonderen Mangels.

Einige Vertreter der Psychologie haben sich mit der Mentalität und den Problemen beruflicher Helferinnen und Helfer befasst, mit Menschen, die am Helfen krank geworden waren. Wolfgang Schmidbauer veröffentlichte seine Beobachtungen in dem Bestseller „Die hilflosen Helfer“, und Horst E. Richter publizierte Vergleichbares in seinem Buch „Flüchten oder Standhalten“. In beiden Publikationen geschah eine gnadenlose Entmythologisierung, Entzauberung, des Helfenwollens.

So suchen nach H.E. Richter Menschen, die eine soziale Tätigkeit wählen, Kommunikation und eine Vervollständigung ihrer selbst. Und sie benutzen dazu die Hilfebedürftigkeit anderer.

Nach W.Schmidbauer ist der Helfer häufig ein "verwahrlostes, hungriges Baby hinter einer starken, prächtigen Fassade". Viele Berufshelfer würden krank, weil sie durchs Helfen nicht bekämen, was sie eigentlich suchen was sie sich aber nicht eingestehen können. Der Helfer will "gebraucht" werden: eine Ersatzerfahrung für Geliebtwerden. In diesem Helfer-Syndrom darf der eine, dem eigenen überhöhten Ideal zufolge, nicht schwach sein, muß immer nur helfen; und der andere soll nicht stärker und gesünder werden, sonst ginge die Beziehung verloren, von der sein Helfer lebt. Von daher rühre auch eine unbewußte Aggression gegen Menschen, die keine Hilfe brauchen. Der Helfer brauche demnach seinen Hilfebedürftigen im selben Maße wie der Hilfebedürftige seinen Helfer.

Und wenn Helfer an einem besonders ausgeprägten Über-Ich-Zwang litten, dann würde Helfen zu einer Form der Selbstbestrafung durch Selbstausbeutung. Manche Helfer opfern sich ja regelrecht auf.

Warum helfen Menschen Menschen? Die beiden Psychologen sagen: Weil sie selbst etwas vom Helfen haben wollen.

Als diese Ansichten publiziert worden waren, wirkten sie zunächst wie ein Schock auf die Sozialberufler. Manche meiner Studenten wollten damals das Studium der Sozialarbeit, der Sozialpädagogik, der Religionspädagogik, der Pflegewissenschaft abbrechen, um nicht in den Verdacht zu geraten, nur aus Ich-Schwäche für andere da sein zu wollen.

Ich habe meinen Studierenden Souveränität empfohlen, Drüberstehen. Ich habe ein Helfersyndrom? Na und?

Besser ein Helfersyndrom als gar kein soziales Gewissen.

H. Seibert

Potentiale des Alterwerdens

Referat bei der Landakademie-Jahreshauptversammlung 2011

Später, nachdem der enthusiastische Jubel des Publikums verklungen war, hatte der Altmeister immer noch die Kraft für ein denkwürdiges Interview. Wie er das in seinem Alter – gegen Ende seiner achtziger Jahre - schaffe, einen solch grandiosen Klavierabend zu bieten, wurde er gefragt; und Arthur Rubinstein erzählte, daß er alles in allem ein wohltemperiertes Leben führe, regelmäßig übe, sein Repertoire verkleinert habe und sich auf einige spezielle, wichtige Werke konzentriere - und daß er einige besonders knifflige Passagen halt doch etwas verhaltener, etwas langsamer, etwas ruhiger als früher spiele. Und es waren gerade diese Passagen, die von Publikum und Kritik als besonders intensive, ergreifende, tiefempfundene, bedeutungsvolle Interpretationen gefeiert wurden. Als Kunst in Perfektion.

Der alte Meister hatte im Grunde erklärt, was für die Alternswissenschaft die Konsequenz kristallisierter Intelligenz ist - im Unterschied zur flüssigen Intelligenz; kristallisiert heißt; hier sind gewohnte, intelligente Leistungen, angehäuften Wissen aus bisherigen Lernprozessen, in eine gefestigte, sichere Form geronnen, haben eine stets abrufbare Gestalt gewonnen. Ich kann dann das, was ich wirklich kann, im Alter immer besser.

Die flüssige Intelligenz ist demgegenüber für die Lösung neuartiger geistiger oder sozialer Probleme zuständig, manifestiert sich „in Verhaltensweisen wie diesen: schnelles ‚Schalten‘, sofort ‚im-Bilde-Sein‘, ... möglichst viele Zusammenhänge zwischen den Informationen ‚auf einen Schlag‘ erfassen und ordnen“ (Wewetzer). Von dieser flüssigen Intelligenz heißt es, daß es im Alter Einbußen gäbe - mehr oder weniger. Es gibt freilich Fachleute, die felsenfest der Überzeugung sind, daß sich auch noch im hohen Alter für beide Intelligenzformen etwas Förderliches tun lässt. Potentiell.

In jedem Fall erklärt die Metapher von der kristallisierten Intelligenz einiges vom Zauber des Spätwerks, das es in allen Künsten gibt: die perfekte Beherrschung der Form, das Erreichen eines Ausdrucks, wie er einem Künstler jahrzehntelang nicht gelang - eben erst im Alter.

Es gibt daneben - natürlich - auch tragische, ja peinliche Formen des Nichtaufhören-Könnens, von Publikum und Kritik teils gehässig, teils mit respektvollem Mitleid quittiert.

Kristallisierte Intelligenz macht die Äußerungen älterer Politiker oft interessanter und profunder als die des politischen Nachwuchses; die kristallisierte Versiertheit älterer Hausfrauen beschämt gelegentlich Töchter und Schwiegertöchter und die wenigen Hausmänner auch; die kristallisierte Qualitätsarbeit älterer Handwerker läßt einen manchmal träumen vom alten „Made in Germany“-Nimbus,

Als sich Th. Adorno, selbst schon in die Jahre gekommen, mit den letzten Werken Beethovens beschäftigte, machte er eine Beobachtung, die über die herkömmliche

Beurteilung des Spätwerks hinauswies. Die Alterswerke großer Meister zeigen oft gar nicht nur die perfekte Beherrschung der Form - sie zeigen häufig eine ungemeine Souveränität im Umgang mit der perfekt beherrschten Form, eine faszinierende Alters-Experimentierbereitschaft, bis hin zum Zerbrechen der Form, bis zum Durchbruch zu etwas Neuem. Das Visionäre und nicht selten metaphysisch Anmutende der Alterswerke: Joachim-Ernst Berendt nannte es in seiner Sammlung von Spätwerken ein „Hinübergehen“, eine Grenzüberschreitung.

Das Alterspotential: es kann zum einen bestehen in der Beherrschung der Form, ja in der Perfektion dieses Beherrschens; und es kann zum andern bestehen in der Freiheit, diese Form zu zerbrechen oder doch höchst souverän mit ihr umzugehen.

Und ich glaube, das ist ein grundsätzliches Potential, das nicht nur bei Künstlern und Genies anzutreffen ist. Ich habe ähnliches beobachtet im Bildungsbereich oder im religiösen Zusammenhang. Einige meiner Seniorenstudenten waren eingefleischte Naturwissenschaftler, die ihre Berufsjahrzehnte erfolgreich mit Physik und von Physik gelebt hatten und sich nun, im Ruhestand, wie Süchtige, wie Verdurstende, auf die Metaphysik stürzten. Ich glaube, Hans Schär (einer der bedeutenderen Schüler C. G. Jungs) hat recht, wenn er das Alter für eine hochpotentialisierte Bekehrungsphase hält.

Die Statistik zeigt glasklar: aus der großen Angebotspalette für Seniorenstudenten suchen diese Älteren bevorzugt Fächer aus wie Geschichte, Philosophie, Theologie, Erziehungswissenschaften, Soziologie, Psychologie und alle Sparten der Kunst. Weit überwiegend Geistes-, Sozial-, Kulturwissenschaften. Ein Potential, das vielleicht ein Leben lang brachlag, wird zum Leben erweckt. Der altgewordene Mensch versucht sich selbst neu zu verstehen im Freisetzen des Geistes, sucht Sinn-Angebote außerhalb der technischen, wirtschaftlichen oder industriellen Vernunft, die bislang das Leben bestimmte.

Und noch im Alltag von uns Normalverbrauchern finden wir Spuren dieser späten Freiheit, die ich für ein wichtiges Pfund halte, mit dem wir wuchern sollten im Alter. Es gibt Markt- und Verbraucherstudien, die zeigen: die Älteren, speziell darunter die 50-65jährigen, gelten als die anspruchsvollste Produktzielgruppe in Deutschland, Sie kennen sich bestens aus in dem, was uns der Markt so offeriert, sie sind recht treu in der Bindung an bestimmte Marken, aber sie sind auch zugleich die experimentierfreudigste Altersgruppe - was den Marketingfachleuten viel Arbeit macht. Mancher, wenn er es sich leisten kann, kauft sich erst mit sechzig endlich einen Sportwagen, um die späte Freiheit auch bleifußmäßig auszuagieren. Unter den Motorradfahrern gibt es immer mehr Oldies, die sich als Easy Riders fortbewegen; unter den windschnittigen, rasanten Helmen stecken mindestens 25% über Fünfzigjährige. Die Modebranche ist auf der Suche nach attraktiven Seniorsmodels, die auf ihrer Haut die geschmacklichen Grenzüberschreitungen der Modeindustrie zu Markte tragen.

Grenzüberschreitungen häufen sich auch an den früher anrühigen Produktionsrändern: eine aktuelle McCann-Studie weist aus, daß bei Beate Uhse immer mehr über 80jährige Aphrodisiaka und allerlei erotisches Werkzeug bestellen. Die späte Freiheit treibt Blüten.

Diese Freiheit wird maßgeblich ermöglicht durch das wirtschaftliche Potential, das die Alterspopulation repräsentiert. Es gibt erhebliche materielle und immaterielle Potentiale im Alter. Und ein Zusammenwirken beider Potentiale.

Die über 55jährigen machen zur Zeit 29% unserer Bevölkerung aus, halten aber die Hälfte der Kaufkraft, haben deutlich mehr Geld zur Verfügung als jüngere Altersgruppen. Es gibt zwar, verstärkt durch die neueren sozialpolitischen Tendenzen, auch wieder mehr Altersarmut; nach Infratest leben 15% der 55-70jährigen in großer Einsamkeit und Armut, führen ein resigniertes Leben mit großen materiellen und sozialen Benachteiligungen: eine im Tiefsten trostbedürftige Gruppe. Aber eine Mehrheit der Älteren wohnt in eigenen, abbezahlten Häusern oder Wohnungen und hat erhebliche Sparguthaben. Zumindest in den alten Bundesländern ist das so. In den neuen Bundesländern trifft dies etwa auf ein Drittel der Älteren zu.

Es gibt eine neuere sog. Mind-in-media-Studie, die Stimmungen untersucht. Demnach ist der Grad der Lebenszufriedenheit bei den über 50jährigen doppelt so hoch wie bei den 16-24jährigen - ein Befund, der für die Alten erfreulich sein mag und Ansätze bieten mag für manches soziale Engagement, der aber im Blick aufs Ganze unserer Gesellschaft auch erschreckend ist. Es gibt nahezu für jedes Potential eine Kehrseite.

Viele Ältere setzen nicht nur erhebliche soziale Potentiale für ihre Nachfahren ein und tragen einen beträchtlichen Teil der Enkel- und Urenkelerziehungs- und -betreuungsarbeit, sondern nutzen auch ihre — wie gehört - guten wirtschaftlichen Potentiale. Und viele Kinder und Kindeskiner nehmen die Unterstützung dankbar und immer länger an: bis Mitte dreißig oder noch älter ist keine Seltenheit. Ebenfalls ein Befund, der erfreuliche und eigentlich erschreckende Aspekte hat.

In der Frage, wie sich die überlegenen Seniorenpotentiale im Wirtschaftlichen und Sozialen auf Dauer auswirken werden, gehen die Prognosen stark auseinander. Eine Gruppe von Soziologen prognostiziert so etwas wie einen Generationenkrieg, einen harten Verteilungskampf um gesellschaftliche Ressourcen zwischen den wohlhabenderen Älteren und den ärmeren Jüngeren; Reimer Gronemeyer oder Margaret Mead glauben, das könne auf Dauer nicht gut gehen: die Diskrepanz der wirtschaftlichen Potentiale bei Jungen und Älteren; andere hingegen konstatieren einen neuen „Kuschelkurs“ zwischen den Generationen, der allerdings auch nicht unproblematisch wäre.

Der deutsche Soziologe Karl Otto Hondrich beschreibt und analysiert eine besondere Situation: eine Einschulungsfeier. Vorne in den ersten Reihen sitzen die wenigen Erstkläßler mit ihren Schultüten; hinter ihnen drängen sich 300 Verwandte: Eltern, Großeltern, Urgroßeltern, Onkel und Tanten. Hondrich sieht darin ein Gleichnis für das, was er die Gefahr der Überintegration nennt. Er behauptet den drohenden totalen Ausfall jeder Auseinandersetzung zwischen Jung und Alt — was die Kreativität einer Gesellschaft schädige. Das überlange Zusammenleben von Kindern und Eltern im Hotel Mama, oft aus materiellen Gründen, sei ein bedenkliches Anzeichen eines äußeren Freiheitsverlustes der Jugend. Dazu zählt er auch einen relativ neuen Trend: die Flucht von jungen Geschiedenen samt Kindern

zurück unter die Fittiche der Eltern, zurück in den ehemals und wieder sichernden Hafen. Die Flucht aus der Ehe in die Familie!

Die sozialen und wirtschaftlichen Potentiale der Älteren im Blick auf das Generationengefüge: segensreich mit ungewissem Ausgang.

Insgesamt ist der Umgang mit materiellen Gütern im Alter nicht verallgemeinerungsfähig. Es gibt innerhalb der Gruppe der Älteren halt große Unterschiede, einfach schon deshalb, weil die Gruppe gar nicht genau bestimmbar ist: manche Wissenschaftler lassen das Alter mit 50-55 Jahren beginnen, manche mit 60-65; und es gibt große Unterschiede, weil bei Menschen zwischen 55 und 100 alles Mögliche möglich ist, alle Lebensstile und -formen und -einstellungen und Befindlichkeiten möglich sind.

Die neuere Alterswissenschaft neigt daher, wenn sie zutreffende Aussagen über das Alter machen will, dazu, diese Aussagen von einem recht hohen Beobachtungspunkt aus zu treffen, so daß die Feststellungen ziemlich allgemein sind, flächendeckend. So fand der Gerontologe Tews viel Zustimmung, als er vor einigen Jahren die fünf Tendenzen heutigen Alterns benannte:

- die Verjüngung („Die Menschen halten sich für jünger, sehen im Durchschnitt jünger aus, werden aber tatsächlich früher mit Altersproblemen konfrontiert. Schon 40- bis 45-Jährige gelten heute als ältere Arbeitnehmer."),
- die Entberuflichung („Durch frühe Berufsaufgabe und höhere durchschnittliche Lebenserwartung verlängert sich die Phase des Alters ohne Berufstätigkeit."),
- die Feminisierung („Zwei Drittel der Älteren, unter den über 75-Jährigen sogar drei Viertel, sind Frauen."),
- die Singularisierung („Der Anteil allein lebender Älterer nimmt zu - zumeist durch Verwitwung erzwungen, wird Alleinleben zum ‚Lebensstil‘."),
- die Hochaltrigkeit („Die Wahrscheinlichkeit, sehr alt zu werden, nimmt zu. Zwischen 80 und 85 Jahren beginnen gehäuft allgemeine Abbauprozesse, und die negativen Seiten des Alters überwiegen.").

Diese Beobachtungen sind mit Sicherheit zutreffend, aber halt auch, weil sie für das ganze Spektrum der älteren Menschen zutreffen, sehr allgemein. Gleichwohl haben einige gewisse Auswirkungen auf die Alterspotentiale und auf die Einstellungen der Älteren selbst zu diesen Potentialen. Ich will's veranschaulichen an zweien der fünf Merkmale.

Zum Stichwort Verjüngung: Zwei Drittel der über 50jährigen fühlen sich durchschnittlich 10 Jahre jünger, als sie sind. Man kann das auf den Nenner bringen: „Jeder will alt werden, aber keiner will es sein.“

Manche Wissenschaftler sprechen von einer neuen Alterspubertät: verweisen auf die Anti-Aging-Bewegung mit ihren allerlei Hormonbehandlungen, ihren Re-

Vitalisierungsprogrammen, auf die wachsende Bedeutung des Testosteroneinsatzes oder auf den Erfolg der Bioprothese Viagra etc. zur Verlängerung des Lebens, der Kraft, der Potenz. Das alles muß man sich nicht nur leisten wollen, sondern natürlich auch leisten können - und viele Ältere leisten es sich, den Erhalt oder die Steigerung ihrer diversen Potentiale.

Oder: Verjüngung und Entberuflichung haben sicher dazu beigetragen, daß es unter Älteren eine große Zustimmung zum noch größeren Einfluß der Technik auf ihren Alltag gibt; Senioren-Computerlehrgänge sind stark frequentiert, in manchen Altenheimen gibt es Internetcafes, immer mehr Ältere spielen Computerspiele, simulieren nur noch Wirklichkeitserfahrungen, frönen der medialen Enträumlichung, Entgrenzung. Spielen die kleinen Fluchten unserer Gesellschaftsspiele mit.

Die Älteren haben zweifelsohne an technischer Kompetenz gewonnen. Allerdings zeigen Marktforschungsanalysen, daß es unter den Älteren auch starke Widerstandsgruppen gegen derlei gibt, Aggression gegen eine immer unwirklichere Welt; viele Ältere artikulieren auch Ohnmachtsgefühle, fühlen sich der Technik ausgeliefert. In Sachen Technik ist die Altersszene - nachvollziehbar - gespalten. Wie in anderen Kompetenzbereichen auch.

Es gibt auch Verweigerung als Potential. Es ist auch ein Alterspotential, sagen zu können: Das mach ich nicht mit. Das Mithaltenkönnen ist ein Potential; das Nicht-Wollen auch.

Manche nutzen den Faktor Entberuflichung sozial, durch gesellschaftliche Engagements. Die Entberuflichung steht dann oft im sachlichen Zusammenhang mit dem jeweiligen Engagement. Da wird ein Ehrenamt zur Fortsetzung - oder zum Ersatz - der Berufstätigkeit, der fachlichen Kompetenz. Die ehemalige Krankenschwester und die Sozialarbeiterin engagieren sich in der Hospizgruppe - und sie verwandeln damit die gesellschaftlich eigentlich problematische Entberuflichung in etwas Sozialförderliches, heilen auf ihre Zeitkosten ein Stückchen des Schadens, den rein-wirtschaftliches Kalkül unter uns anrichtet.

Diese etwas verallgemeinernden 5 Kategorien für heutiges Altern scheinen also ganz praktikabel. Dennoch, es ist nicht unproblematisch, generalisierend von Alterspotentialen zu sprechen. Das dürfte schon aus dem bisher Gesagten deutlich geworden sein.

Zwischen den Gruppen älterer Menschen in unserem Land liegen z.T. Welten, Werte-Welten. Es gibt alte Menschen, die haben noch den ersten Weltkrieg erlebt; es gibt Ältere, die waren jung während des 2. Weltkriegs, und es gibt Ältere (die jetzt 60jährigen), die kennen - in den alten Bundesländern - nur das Wirtschaftswunder. Und die Sozialisation während dieses sog. Wirtschaftswunders schafft in sozialpsychologischer Sicht einen Menschentyp, der grundsätzlich neugierig ist, geprägt von offener Konsumhaltung; ich meine den Konsum von Waren und Werten und Wirklichkeiten.

Sind die älteren Alten noch sozialisiert im Geiste der Pflicht, des Dienstes, der Ordnung, der Disziplin, so haben wir jetzt einen neuen Altentypus - und er ist unter den

Älteren die Wachstumsgruppe. Die heute 60jährigen sind aufgewachsen gerade in der *Rebellion* gegen Reglementierungen, in der Auflösung herkömmlicher Rollenteilungen. Sie sind aufgewachsen mit Beat- und Rockmusik, in einer Welt der knalligen Expressivität, der Entblößung, der Enthüllung, der Entzauberung; in Zeiten mehrfachen Wertewandels und sich verbreiternden Bildungsniveaus; in Zeiten der Anti-Baby-Pille und rasender technischer Innovationen.

Das besondere Potential dieser neuen Alten besteht z.B. in der Eroberung von Gefilden, die zuvor der Jugendkultur zugerechnet wurden, besteht in kulturellen und sozialen Fusionen, in Lebensstilermischungen bei Kleidung, Einrichtung, Frisuren, Freizeitgestaltung, Musikgeschmack, Sprache usw. Bei soviel Patchwork, bei soviel Offensein, ist eine *bestimmte Alterskontur* kaum noch auszumachen, nur noch *Konjunkturen* ab und an. Diese Älterengruppe will gerade zeigen, dass sie mithalten kann.

Für diese Gruppe sinnbildende Altersangebote zu entwickeln, ist eine große Herausforderung - kann sie sich doch bei jeder Sinnagentur beliebig bedienen; etwa auf dem großen Esoterikjahrmarkt kann man sich fast alles kaufen, was einen glücklich zu machen verspricht. Und man kann, ja muß sich den Sinn seines Lebens heute schon selbst organisieren. Mit dem Kaffeenachmittag - wie für die vorausgehende Altengruppe - kann man ihnen nicht kommen; sie bevorzugen clubähnliche Vergesellschaftungsformen, nach Möglichkeit mit Selbstorganisationselementen. Und locken kann man sie nicht mit altersspezifischen Themen - Stützstrümpfe: ja oder nein; Wie mache ich mein Testament? Usw. -, sondern mit Themen, die für alle Generationen von Belang sind, denn sie leben und denken ja - s.o. - generativ fusionistisch, sozusagen generationenübergreifend. Ihre Flexibilität und Begeisterungsfähigkeit, ihre Skepsis und ihre Restrenitenz sind Potentiale, an die Sinnanbieter, so z.B. auch die Religionsgemeinschaften, anknüpfen können. Diese Älterengruppe versteht sich insgesamt nicht als Konsumopfer oder als Opfer des Individualisierungs- und Privatisierungsdrucks: sie ist weithin ein *Teil* des Syndroms, ist gesellschaftlich voll normalisiert, vergesellschaftet. Vor einigen Jahren war es z.B. noch so, dass die Neigung, ein soziales Ehrenamt zu übernehmen, sozusagen automatisch mit dem Alter wuchs. Das hat sich geändert. Die heute 60jährigen sind ein hohes Niveau im Konsum- und Freizeitverhalten gewohnt und möchten's meist auch halten. Das gehört zu den Fusionen, die die Älteren mit den allgemeinen Trends, mit dem sog. Zeitgeist, eingehen. Heute muß man sich das Ehrenamt vor allem sozial leisten können.

Eine große, neuere Studie des Niedersächsischen Sozialministeriums zur Ehrenamtlichkeit zeigte, daß Schulbildung und Berufsleben von größerem Einfluß sind als das Alter. Arbeitslose Menschen sind signifikant seltener bereit, ein Ehrenamt zu übernehmen, sind allgemein weniger motiviert. Beamte und Selbständige machten in dieser Studie fast 70% der ehrenamtlich Tätigen aus. Rund 80% der Befragten hatten Abitur, etwa die Hälfte davon auch ein Studium. Das zeitliche Freigesetztsein im Ruhestand allein macht es also nicht aus, sondern soziale, wirtschaftliche und Bildungspotentiale.

Ich versuche eine Zusammenfassung.

Über die größte Wachstumsgruppe in Deutschland und deren eventuelle Potentiale muß gesondert gehandelt werden: Die z.Z. am stärksten wachsende Gruppierung überhaupt ist die der alternden Ausländer. Der soziale Friede wird in großem Maße davon abhängen, was uns dazu einfällt.

Ich habe bislang auch das Thema „Zukunft der sozialen Sicherungssysteme“ ausgespart. In 25 Jahren müssen 100 Berufstätige 111 Rentner ernähren. Welche Potentiale angesichts dieser Hochrechnungen zu aktivieren wären, darüber rätseln die besten Köpfe der Wirtschaftswissenschaften.

Es gibt die lebenslange Aufschichtung von Kompetenzen, es gibt beachtliche Alterspotentiale und daher beträchtliche Möglichkeiten der persönlichen Entfaltung und der Bereicherung der Gemeinschaft. Es ist sinnvoll, diese Potentiale zu pflegen und zu fördern und weiterzuentwickeln - als Gegengift gegen allerlei, das uns herunterziehen will.

Manche Alternspotentiale sind janusköpfig, sind die Kehrseite einer Medaille. Um dafür noch ein Beispiel zu nennen: in der Älteren-Gruppe mit der weitaus höchsten Lebenszufriedenheit gibt es auch die meisten Selbstmorde. Der Alterssuizid übertrifft zahlenmäßig den aller anderen Generationen. Die große Ansammlung von Lebenszufriedenheit wird gefährlich, wenn sie beeinträchtigt wird.

Potentiale gehen häufig mit Ansprüchen einher, und diese Ansprüche fördern die Individualisierungs- und Privatisierungsneigung. Das wird eine der großen Herausforderungen für unsere Gesellschaft werden: die individuellen Potentiale und Freiheiten zu fördern, für die Allgemeinheit abzurufen, und zugleich Regelungen großen gesellschaftlichen Ausmaßes in Gang zu bringen, Regelungen, für die es keine geschichtlichen Vorbilder gibt, weil die generative Gesamtsituation neu ist; neu ist, dass das Altwerden die Normalität ist. Zwischen individuellen Potentialen und Ansprüchen und gesamtgesellschaftlichen Belangen muß - schon um der Jüngeren willen - ein Ausgleich geschaffen werden.

Die Religionsgemeinschaften werden wichtige Vermittlungsaufgaben wahrzunehmen haben: nicht nur zwischen den Generationen, sondern vor allem auch innerhalb der Altersgeneration, die sich extrem auseinanderlebt, in der es eine gravierende binnengenerative Distanz gibt.

Die Kirchen u.ä. werden versuchen müssen, mitzuhalten auf dem Markt der Sinnangebote, und zwar altengerecht, Altenpotential-gerecht. Was angesichts wachsender Konkurrenz nicht leicht sein wird. Und sie werden zugleich etwas vorhalten müssen für diejenigen Alten, die sich auf dem Markt der Sinngebungen nichts kaufen können, die in der Welt der Ansprüche verloren sind, an denen die modernen Sinnverkäufer auch nicht interessiert sind. Die Religionsgemeinschaften werden an einer neuen Sozialräumlichkeit bauen müssen — und müssen einfach da sein und trösten, wie sie es immer taten.

H. Seibert

Freiheitsbedrohungen

Referat zur Landakademie-Mitgliederversammlung 2012

Aus sechs verschiedenen Reden hatte man in der satirischen Sendung Ausschnitte nacheinander geschnitten: Freiheit – Freiheit – Freiheit klang es, und es sollte lustig klingen. Auch andere fühlten sich bemüßigt, dem neugewählten Bundespräsidenten ernsthaft oder kabarettistisch vorzuhalten, er habe wohl kein anderes Thema. Mancher getroffene Hund bellte, mancher jaulte.

Im Oktober letzten Jahres war im renommierten Propyläen-Verlag das Buch „Die Freiheitsfalle“ von Mathias Döpfner erschienen. Man hätte es denjenigen aus dem politischen und medialen Establishment zu Weihnachten schenken sollen, denen es in den letzten Tagen zuviel wurde mit der Erinnerung an das letztlich freiheitliche Fundament unseres Zusammenlebens. Döpfner listete nüchtern und m.E. kundig nacheinander auf, was seines Erachtens unsere Freiheit am stärksten bedroht:

- die rasante Schwächung Europas,
- der radikale Islamismus,
- der Staatskapitalismus Chinas
- und die Abschaffung der Privatsphäre im Internet.

Zu Europa führte er u.a. aus, es kämpfe konzept- und im Grunde hoffnungslos geschwächt um das Überleben seiner Währung, stecke in tausend Zwängen, unterwerfe sich bedingungslos demokratisch schwach oder überhaupt nicht legitimierten europäischen Institutionen, verteidige alles Mögliche, aber nicht seine Freiheit am Hindukusch (als Horst Köhler leichtsinnig aussprach, es gehe in Afghanistan um wirtschaftliche Interessen, stand er alsbald politisch vereinsamt im Regen); Europa setze keine Freiheit durch, ordne in Wahrheit nichts mehr, weder auf dem Balkan noch im Nahen Osten, in Asien sowieso nicht usw. usw.

Und zu hoffen, dass westliche Freiheitsideale im sog. Arabischen Frühling zur Blüte gelangen könnten, sei eine geradezu irrwitzige Illusion. Döpfner verwies u.a. auf den ständig anschwellenden Facebook-Islamismus; dort kann man, wenn man möchte, nachlesen, was der fundamentalistische Teil der muslimischen Community von freier Meinungsäußerung, freien Wahlen, freiem wirtschaftlichen Wettbewerb, von Glaubensfreiheit und freier Partnerwahl hält: es ist verdammungswürdige, gottlose Dekadenz, die aus der Welt geschafft werden muß. Diese radikale Infragestellung unserer Freiheitsvorstellungen werde bei uns weithin verharmlost. Eben aus unserem Religionsfreiheitsverständnis heraus. Das sei ein fataler Irrtum, meint der Autor: Toleranz gegenüber der Intoleranz sei nämlich immer und überall das Ende von Toleranz und Freiheit.

Und aus eigener Erfahrung weiß ich, dass wir zwar hervorragende Religionswissenschaftler haben, die viel über Mohammed und die Entstehung des Korans zu sagen wüssten, die aber aus Angst auf ihre akademische Freiheit verzichten und lieber schweigen.

Als potenzierte Gefährdung unserer Freiheit erscheint dem Autor der totalitäre Staatskapitalismus Chinas. Bei näherem Betrachten leuchtet auch dies ein: unser westliches wirtschaftstheoretisches Credo lautete ja tatsächlich, eine Marktwirtschaft könne letztlich nicht funktionieren ohne demokratische Unterfütterung, könne also gar nicht funktionieren ohne Freiheit, z.B. ohne Freiheitsrechte der Arbeitnehmer. China hat den Gegenbeweis erbracht. Höchst erfolgreich – nach manchesterkapitalistischer Logik. Nicht nur, dass sich viele Unternehmen und Unternehmer auf die undemokratischen Spielregeln Chinas einlassen – von VW bis zu Herrn von Hagens mit seinen Leichenplastinierungen – , nein, es wird in westlichen Wirtschaftskreisen schon diskutiert, ob nicht wirklich manches in China unserem System überlegen ist, einfach effizienter halt. In einigen Jahren wird sich zeigen, wer sich wem zuneigt, ob sich das totalitär-kapitalistische China westlichen Vorstellungen annähert – oder umgekehrt die westliche Wirtschaft und Wirtschaftspolitik dem großen Vorbild China. Angesichts der Priorität des globalen Gewinnstrebens bin ich skeptisch.

Und dann behandelt der Autor noch den großen Januskopf Internet. Natürlich ist die digitale Welt beides, Freiheitschance und ernsthafte Freiheitsbedrohung. Datenschutz und Privatsphäre sind de facto abgeschafft, jede Form von Dummheit und Dumpfheit findet eine Plattform. Basisdemokratisches und Volksverhetzendes nebeneinander. Wir erleben zur Zeit eine eigentlich fundamentale, freilich ideologisch besetzte Diskussion über die Vorratsdatenspeicherung, über Staatstrojaner, übers Telefonabhören. Will sagen: die Internetfreiheit bringt einen Haufen Kontrolle, ja Überwachung mit sich.

Döpfner ist der Meinung – und er findet reichlich Belege für seine Annahme –, dass wir diese Bedrohungen unserer Freiheit unterschätzen, dass wir nicht merken, wie uns unsere Freiheit unter den Händen zerrinnt. So ist's halt: Nur was man n i c h t hat, will man erringen. Bis es einem dann ergeht wie den Amerikanern, die nicht mehr fertig werden mit den Gegnern der Freiheit und dann deren Mittel selber anwenden – siehe Guantanamo – und ihre eigenen Werte in den Dreck treten. Doch, es ist gut und wichtig, als Bundespräsident einen zu haben, der von der Freiheit spricht. Wem die Freiheit nicht wichtig ist – aus Selbstzufriedenheit oder Feigheit – , der wird sie verlieren. Und wer sie, in die Enge getrieben, dann mit den falschen Mitteln verteidigt, der beschädigt oder verrät sie, die Freiheit.

Wir sind – als Landakademie Weilrod - eine kleine Bildungsinitiative, eine wirklich sehr kleine. Aber wir behaupten akademisches Bildungsniveau in unserem bescheidenen Seminarangebot. Um die akademische Freiheit insgesamt, um das bislang geltende universitäre Prinzip „Freiheit von Forschung und Lehre“, steht es schlecht in Deutschland. Es geschieht nicht nur eine skandalöse Bildungsverflachung an den Hochschulen, die mit den vorgeblich angelsächsischen Bachelor- und Masterstudiengängen eingezogen ist; es geschieht die erzwungene, ja erpresste Verwandlung einer ehemals weltweit bewunderten Bildungsstätte in einen vergleichsweise gewöhnlichen Markt.

Ironischerweise heißen die neuen Hochschulgesetze mancherorts „Hochschulfreiheitsgesetz“, so z.B. in Sachsen, Niedersachsen und zuerst in NRW.

Die neue Freiheit besteht darin, dass die Hochschulen ihre eigenen Organisationsformen wählen und selbständig unternehmerisch agieren können – wie Wirtschaftsbetriebe. Sie können durch die Industrie oder Stiftungen öfter und effizienter gefördert werden. Sie können ihre Professoren selber berufen; sie müssen nicht mehr vom Ministerium gefiltert werden.

Es gibt neue Führungsorgane, einen Aufsichtsrat, der extern besetzt ist und der, wie es heißt, Empfehlungen aus Wirtschaft und Politik aufgreift – entsprechend einem wichtigen Papier: den „10 Forderungen des Centrums für Hochschulentwicklung“, abgekürzt CHE. Von diesem Centrum, initiiert vom Bertelsmann-Konzern, muß noch die Rede sein. Vor allem die Nötigung, sog. Drittmittel einzuwerben, schafft eine neue Wirklichkeit an den Hochschulen. Diese Nötigung untergräbt jegliche Freiheit in Forschung und Lehre.

Prof. Butterwegge sagt es so: „Die Freiheit, von der die Rede ist, bedeutet in Wirklichkeit Marktabhängigkeit. Statt ihrer gesellschaftlichen Verantwortung gerecht zu werden, müssen sich die Hochschulen um die wirtschaftliche Verwertbarkeit ihres Wissens kümmern.“

Seit der neuen Hochschul-Freiheit hängt die universitäre Forschung am Tropf der Industrie. Die Forschung wird käuflich. Und der Staat? Teils lässt er mit sich spielen, teils spielt er mit, denn er ist entlastet. Deswegen auch rangiert die Bundesrepublik bei den Aufwendungen für Forschung und Entwicklung auf den hinteren Rängen unter den entwickelteren Ländern.

Ein Beispiel: in Berlin bezahlt die BASF an einer der Unis die Hälfte der Forschungskosten – und hat dafür Zugriff auf alle Forschungsergebnisse. Die Forschungsergebnisse, die nicht ins wirtschaftliche Konzept des Konzerns passen, verschwinden im Tresor. Zur Zeit wird nicht nur materielles Volksvermögen in Milliardenhöhe vernichtet, sondern auch geistiges Volksvermögen wird wirtschaftlichen Interessen geopfert.

Diejenigen Wissenschaften, vor allem die sog. Geisteswissenschaften, die keine Drittmittel einwerben können, werden zusammengestrichen oder ganz gestrichen. Und alle dürfen nur noch lehren im Rahmen vorgegebener thematischer Module.

Und warum machen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit bei dieser neuen eigentlichen Bildungskatastrophe? Nun, Auftragsforschung bringt dem Lehrstuhlinhaber schon etwas – und was die jungen Wissenschaftler angeht, vor allem die Privatdozenten (das waren früher die Anwärter auf eine Professur): über denen schwebt ständig das Damoklesschwert des Nicht-fest-angestellt-Werdens; und da passt man sich entweder an oder geht ins Ausland.

Aber Anpassung ist ein natürlicher Feind der Bildung. Wer sich im Hochschulbetrieb nicht anpassen mag, wer nicht mit den Bologna-Wölfen heulen mag – einige Hochschulen und Hochschullehrer versuchen sich noch zu widersetzen und erinnern tapfer und verloren an Humboldt'sche Bildungsideale - , gerät ins Visier strategischer Sonderbehandlung. Die FAZ hatte dankenswerterweise Auszüge aus dem Strategiepapier der Bertelsmann-Stiftung veröffentlicht. Darin wird beschrieben, wie

man „Reformen“ gegen den Willen der Bürger und der Betroffenen, gegen Hochschulen und gegen unwillige Bildungspolitiker, durchsetzt. Dort steht wörtlich, „Widerstandspotential“ sei „aufzubrechen“ durch „geschickten Partizipationsstil“. „Man spaltet also die Opposition, indem man die einen beteiligt, die anderen benachteiligt, um so eine potentiell geschlossene Abwehrfront zu verhindern“ (Jochen Krautz). „Selektive Partizipation“ wird diese Zersetzungstaktik genannt – und genau so wurde unter Hochschulen, Professoren und Bildungspolitikern vorgegangen. Das Bertelsmann-initiierte Centrum für Hochschulenwicklung war schließlich mit seiner Agitation so erfolgreich, dass es seine bildungs- und wissenschaftsfernen betriebswirtschaftlichen Steuerungsmuster selber direkt vorformulieren konnte für das nordrhein-westfälische Hochschulfreiheitsgesetz.

Der Zeitpunkt für den Frontalangriff auf die akademische Freiheit war ebenfalls strategisch geschickt gewählt: es stand eine Professoren pensionierungswelle an. Die meisten meiner Kollegen – wie auch ich selbst – waren nur froh, der Verschulung des Lehrbetriebs entfliehen zu können. Auch von Seiten der Berufserfahrenen kam also zu wenig Widerstand.

Man hätte doch wenigstens vom sog. Bildungsbürgertum erwarten können, dass es sich auflehnt gegen diese scheindemokratische Hochschulreform. Schließlich waren besagte Bildungsbürger ja selber durch diese Schulen gegangen, hatten es zu einiger Bildung und zu Wohlstand gebracht; Deutschland war schon damals Exportweltmeister.

Die Kritiker der Reformen glauben heute, dass Politik und Gesellschaft schon zuvor sturmreif geschossen worden waren, vor allem durch die Pisa-Studien. Diese suggerierten: unser Bildungssektor taugt nichts, da muß 'was passieren. Kaum jemand registrierte, dass Pisa von der OECD ausging, und die OECD ist eine – übrigens demokratisch nicht legitimierte - Wirtschaftsorganisation mit einem eigenen, strikten bildungstheoretischen Konzept; es geht erklärtermaßen um den ökonomischen Nutzen von Bildung. Im Konzept steht, es gehe um die Kompetenz, sich an die ökonomischen Erfordernisse „anzupassen“. Wieder – wie in den Papieren der Bertelsmann-Stiftung – geht es um Anpassung. Anpassung woran wohl?

Die OECD-Konzepte schlagen einem schier auf den Magen, wenn man sie literarisch einmal zur Kenntnis nimmt (was wohl öffentlich nie passiert ist). Dort heißt es u.a., das gewählte Verfahren der vergleichenden Kontrolle sei der „effizienteste Weg, Einfluß auf das Verhalten souveräner Staaten zu nehmen“; man müsse sich dazu der „naming and shaming technique“ bedienen: „Wer nicht dem Pisa-Kodex entspricht, wird am medialen Pranger bloßgestellt“ (Krautz). Tatsächlich schien es, als habe die Veröffentlichung der Pisa-Studien jegliches kritisches Denken ausgeschaltet. Der Boden für noch so problematische Reformen war bereitet. Ein OECD-Vertreter nannte das Verfahren soft governance, sanfte Steuerung.

Die Gefährdung der Freiheit ist weiter fortgeschritten, als es vielen bewusst ist; die Bildung bildet da keine Ausnahme.

Wir sind eine kleine Bildungsinitiative.

J.Naisbitt, der bekannte amerikanische Trendforscher, forderte: „Wir müssen lernen, die materiellen Wunder der Technologie mit den spirituellen Bedürfnissen unserer menschlichen Natur in Einklang zu bringen... Wir ertrinken in Information, aber hungern nach Wissen.“ Wir nehmen uns in unserer kleinen Landakademie die Freiheit, Wissen und Spirituelles zusammenzubringen, Handwerk und Inspiration. Die Hochschulfächer, die mangels Drittmitteln an den Hochschulen ins Abseits geraten, sind bei uns wichtig: Philosophie, Religion, Ethik, Sozialwissenschaften. Ein nicht enggeführter, sondern zum Denken angeregter Geist entwickelt sich weiter, kommt auch in ganz anderen Zusammenhängen auf gute Einfälle.

Das ist meine Hoffnung – auch im Blick auf einen Nutzen für unseren Vorsitzenden, der sich mit so vielen demografischen und strukturellen Problemen herumzuschlagen hat. Weilrod schrumpft demografisch von Jahr zu Jahr ein wenig; es ist mathematisch darstellbar, wann die Natur sich unsere Häuser zurückerobert hat. Wir haben hier zur Zeit über 400 Flächen- und Hausleerstände.

Damit komme ich zum Ausblick, zum Perspektivischen. Ich habe vor, derartigen Problemen in unseren Seminaren mehr Aufmerksamkeit zu widmen, Problemen der Entsiedelung der ländlichen Räume. Oder da ist dieses Elend der Entleerung unserer Mittelzentren. Ich glaube, dass Kreativität überspringen kann, dass geistige Beschäftigung über sich hinauswächst und auch für solche Gebiete etwas bringen kann. Vielleicht liegt einigen unserer Probleme vor allem auch ein falsches Denken zugrunde, ein Denken, das man modifizieren könnte. Soft governance für eine gute Sache.

Ich denke z.B. an das Phänomen der gefühlten Urbanität – so nennen manche Soziologen die Ursachen für das Wegziehen Jüngerer aus ländlichen Räumen. Sie ziehen weg, weil sie glauben, von den vielseitigen Möglichkeiten der Großstadt abgekoppelt zu sein: obwohl in der Realität die Fahrzeit z.B. zu Veranstaltungen nicht länger ist als innerhalb des städtischen Raums. Sie ziehen weg, weil sie denken, sie verpassten etwas von den pluralistischen Kulturangeboten – von denen dann de facto kaum jemand Gebrauch macht. Vielleicht denken viele falsch – und am Denken kann man arbeiten, gerade auch in der Landakademie.

Oder ich denke an die sog. Vervorstädterung. Viele Dörfer strukturieren sich wie kleine Vorstädte für die Großstadt, wollen die jungen Dynamiker in ihre Bebauungsränder locken und werden erst recht zu Schlaf- und Pendlerdörfern. Oder sie platzieren hier geballt Altenwohnsitze, nehmen den Städten ihre Alten ab – und altern dabei selber immer schneller.

Oder sie versuchen es mit riskanten Entwicklungen im Industrie- und Dienstleistungssektor – und die Wohnbevölkerung nimmt trotzdem nicht zu; lediglich die Zersiedelung wächst weiter; wertvolle, gewachsene Kulturlandschaften werden dem Verfall preisgegeben.

Vielleicht hilft es weiter, wenn am falschen Denken gefeilt wird. Das will ich zu einem meiner künftigen Schwerpunkte machen. Diese Freiheit nehme ich mir. Freiheit, die ich meine.

H. Seibert

Strukturprobleme und Chancen ländlicher Räume: Am Beispiel der Gemeinde Weilrod

Referat zur Landakademie-Mitgliederversammlung 2013

Die strukturelle Situation und die Perspektiven Weilrods sind z.T. verallgemeinerungsfähig; in mancherlei Hinsicht ist Weilrod allerdings auch unverwechselbar. Werfen wir zunächst einen Blick auf die Binnenentwicklung unserer Großgemeinde.

Vorstellung der Gemeinde Weilrod

Weilrod besteht aus 13 Ortsteilen, hat 6.200 Einwohner, umfasst eine Fläche von 72 qkm und verfügt über 4000 ha Wald. Die 13 Ortsteile sind mehr oder weniger stark ländlich geprägt,

Die Probleme des öffentlichen Personennahverkehrs – Weilrod hat keinen Bahnanschluss - sind politische Dauerthemen. An sich ist die geografische Lage nicht ungünstig: es sind 35 km bis Frankfurt/Main, die A3 und die A5 sind mit dem Pkw gut erreichbar in weniger als 30 Min.

Da Arbeitsplätze rar sind, gibt es ca. 2000 Auspendler. Die Sorge um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist ein Konstitutionsproblem und hat daher Priorität im sozialpolitischen Handlungskatalog: die Kinderbetreuung und der Ausbau eines Ganztagschulwesens befinden sich in Weilrod auf anerkannt hohem Niveau. Positiv schlägt für junge Familien auch der hohe Freizeit- und Erholungswert Weilrods zu Buche. Zu den Positivposten gehören ferner das personell gut ausgestattete Ärztehaus, eine gutsortierte Apotheke (die Medikamente auch frei Haus liefert), ein modernes Seniorenheim, eine Rettungsdienstzentrale und bequeme Einkaufsmöglichkeiten in zwei Supermärkten.

Demographischer Wandel

Zur Zeit sind 21,8% der Weilroder Einwohner, das sind 1.400 Personen, über 64 Jahre alt. Die Zahl der Geburten ist rückläufig. Junge, gut ausgebildete Menschen ziehen weg, mit Studienabschlüssen ausgestattete Menschen kommen oft nicht zurück in ihre Heimatdörfer.

Entleerungsräume gibt es hier derzeit dennoch nicht. Seit 2010 haben wir hier sogar mehr Zuzug als Wegzug. Die letzte Änderung der Energieeinsparverordnung im Oktober 2009 hatte das völlige Ende überzogener Preisvorstellungen bei Bestandsimmobilien bewirkt. Da sich nun die Immobilienpreise auf realistischem Niveau bewegten, wurden – und werden - wieder vermehrt Häuser in Weilrod erworben, vor allem auch ältere.

Auf einem anderen Blatt steht, dass manche Käufer älterer Immobilien nicht über die finanziellen Mittel verfügen, die neuerworbenen Gebäude in einen ansehnlichen Zustand zu versetzen. Das kann der Attraktivität eines alten Ortskerns abträglich

sein: was das fundamentale Gemeinde-Interesse an einer geordneten Innenentwicklung und an attraktiven Ortskernen konterkariert.

Alles in allem leben die Bewohner Weilrods in großzügigen Verhältnissen. Die alten landwirtschaftlichen Gehöfte, die großen Häuser mit mehreren Wohnungen auf oft weiträumigen Grundstücken bieten beachtliche Lebensmöglichkeiten: Weilroder Wohnungen haben durchschnittlich 2,2 Bewohner, jedem von ihnen stehen 50,6 m² Wohnfläche zur Verfügung. Das ist der wohnraumstatistische Spitzenwert im Ballungsraum Frankfurt/Rhein-Main.

Die Bodenrichtwerte sind günstig: ab 65,00 €/qm, bei Bauplätzen 105,00 € - 125,00 €/qm. Das sind keine schlechten Voraussetzungen zum Leben in Weilrod - zum Nutzen und mit Chancen für alle, für die Gemeinde, für Grundstückseigentümer und für Zuzugsinteressierte.

Ein Ansatz für ein für alle Beteiligten optimales Zukunftskonzept ergibt sich aus der Überschneidung der Interessen:

- die Grundstückseigentümer haben Interesse an der Vermarktung,
- die Gemeinde hat Interesse an vermehrtem Zuzug,
- die Dörfer gewinnen an Ambiente und Lebensqualität durch attraktive Ortskerne
- Attraktivität und Zuzug erhalten und verbessern die Versorgungs-Infrastruktur

Ländliches Flächenmanagement

Erste Schritte zur Konkretisierung waren die Identifikation von Potentialflächen und die Durchführung unabdingbarer Einzelbewertungen im Blick auf Erschließung (Kanal, Wasser, Straßen) und Besonderheiten (Überschwemmungsgebiete, Wasserschutzgebiete usw.).

Für Weilrod wurden 419 Potentialflächen ausgemacht, dabei zahlreiche unternutzte Flächen und solche, die zu klein wären für eine Bebauung. Letztlich könnte etwa die Hälfte der Flächen – also rund 200 – gegebenenfalls aktiviert werden. Da die allerwenigsten davon der Gemeinde gehören, müssen Grundstückseigentümer und die Gemeinde und ihre Bürger zur Partnerschaft finden. Gezielte Öffentlichkeitsarbeit soll die Potentiale aufzeigen. Daneben müssen ansprechende Konzepte entwickelt, Zusammenlegungen plausibel gemacht und Umlegungen neu parzelliert werden. Eventuell müssten Bestandsimmobilien abgerissen und Flächen neu geordnet werden.

Solche Prozesse anzustoßen, erfordert viel Kommunikation. Die Kommune bietet Beratungsgespräche an, gibt Hilfestellungen. Beim Grundstückseigentümer liegt sicher das Vermarktungsrisiko, das aber nicht sehr erheblich ist: wegen der inneren Erschließung sind Erschließungskosten – wenn überhaupt anfallend – gering.

In Weilrod werden Erhebung und Bewertung der Flächenpotentiale bald abgeschlossen sein und Bürgern und Politikern bekannt gemacht werden. Ich hoffe sehr auf positive Resonanz.

Die Erfassung der Potentialflächen per Datenbank lieferte eine gute Grundlage für sinnvolles Flächenmanagement; dabei entstand in Weilrod durchaus kein Datenfriedhof. Über das GIS-Programm (GIS = Geoinformationssystem) und die Datenbank wird die Gemeinde auch in die Lage versetzt, mit weiteren Modulen für die Wasserversorgung (Abwasser, Friedhöfe usw.) Daten zu sammeln und zu verwerten, um zukünftige Entwicklungen leichter zu erkennen und entsprechend steuern zu können.

Den Verantwortlichen ist bei alledem wohl bewusst, dass sich eine Kommune nicht allein auf konstruktive Binnenprozesse, auf die Entwicklung des Vorhandenen, beschränken kann. Es müssen vor allem auch Neubaugebiete, wenn auch im überschaubaren Rahmen, angeboten werden.

Nicht jeder Zuzugs- und/oder Bauwillige ist bereit, Kompromisse mit einer Dorfgeschichte und den darin begründeten Gegebenheiten einzugehen, mit denen er in einem Neubaugebiet nicht konfrontiert wird. Für Weilrod heißt das, dass pro Ortsteil 5 – 10 Bauplätze vorgehalten werden und zugleich die Innenentwicklung vorangetrieben wird. Das eine zu tun, ohne das andere zu lassen, gibt dem ländlichen Weilrod Zukunft - bei allen gesellschaftlichen Verstärkerprozessen.

Axel Bangert

Vom neuen Online-Menschen

Referat zur Landakademie-Mitgliederversammlung 2014

Sie haben es vielleicht vor drei Wochen in der Zeitung gelesen. Das Sinus-Institut hatte gerade seine Untersuchung veröffentlicht: demnach sind 98%, also praktisch alle 14- bis 24-jährigen in unserem Land online, viele von ihnen sind es ständig, sind ununterbrochen im Internet. Also in jenem Medium, in dem man findet, was man schon immer wissen wollte, und vieles, das wir besser nie zu Gesicht bekommen hätten. Es kann uns reicher und ärmer machen, klüger und dümmer, es kann Partnerschaften stiften, und es kann durch Phishing oder Mobbing anderen Menschen erheblichen Schaden zufügen, „und es kann unsere Identität aufsaugen, bis wir sie verlieren... Es kann helfen, desillusionierte Menschen zu radikalisieren... Man kann dort lernen, Bomben zu bauen, kann sich die tödlichen Zutaten besorgen, falsche Pässe und Flugtickets kaufen und eine letzte Botschaft hinterlassen“ (Richard Horne). Zugleich lassen wir uns von ihm bespitzeln und kontrollieren, landen unauslöschlich in einem unvorstellbar großen Datenpool, der uns ggf. erpressbar macht – jeden einzelnen und ganze Staaten auch.

Und das kann eigentlich jeder wissen, welchen Nutzen und welchen Schaden wir von alledem haben. Aber irgendwie führt es nicht zu einem wirklichen Aufschrei oder gar Aufstand. Vielleicht ist da schon Resignation am Werk, Einsicht in unsere Ohnmacht und Verlorenheit. Oder die Süchtigkeit ist bereits größer als unsere Selbstachtung.

Oder aber Andrew Keen hat recht: „Millionen Blogs haben unseren Sinn für wahr und falsch, für echt und eingebildet, untergraben.“ Das hieße, die Masse der Online-Nutzer hätte gar keine Kriterien mehr zur Verfügung, um Chancen und Gefahren einzuschätzen. Man hätte es demnach überhaupt verlernt, sich ein Urteil zu bilden.

Das neue Netzwerkwissen ist in der Tat fundamental anders als bisheriges. Alle, die bislang etwas zu sagen hatten – z.B. Ärzte, Professoren, Lehrer, also wissenschaftlich Gebildete – , sind sozusagen einem Erosionsprozeß ausgesetzt; ihr Alleinvertretungsanspruch, sich qualifiziert zu Sachverhalten zu äußern, ist dahin. „In der Wikipedia-Welt bestimmen jene die Wahrheit, die am stärksten besessen sind“ (Jaron Lavier). Das gilt auch für die journalistische und die Kommentatoren-Kompetenz, da nun jede noch so belanglose Splittergruppe zum einflussreichen Meinungs- und Massenfaktor werden kann. Vor allem politische und ökologische Debatten im Internet sind eigentlich unerträglich polarisiert und radikalisiert. Aus dem an sich basisdemokratischen Mitwirkungstraum bei der Meinungsbildung wird mehr und mehr ein Alptraum.

Die meisten Chancen und die Risiken und Nebenwirkungen des Internets und der damit zusammenhängenden Spielsachen wurden in den herkömmlichen Medien, also Zeitungen, Funk und Fernsehen diskutiert. Ich will das nicht alles wiederholen. Mich interessiert, was es aus dem Menschen macht, wie der neue Online-Mensch schon ist oder sein wird. Dazu will ich jeweils einleitend ein paar Geschichten erzählen: aus der Wissenschaft und aus dem Alltagsleben.

1. Geschichte

Mitte der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts startete das Milgram-Experiment. Der amerikanische Psychologe Stanley Milgram gab Studenten und Bekannten Briefe mit einem Namen, aber unbekannter Adresse. Er bat darum, die Briefe an Bekannte weiterzuleiten, die vielleicht Bekannte hätten, die wüssten, wie der unbekannte Adressat zu erreichen ist. Das Ergebnis war verblüffend. Nach fünf bis sechs Zwischenstationen erreichten die Briefe ihre Empfänger. Da man das fast nicht glauben konnte, gab es neue Versuchsanläufe. Am Ende konnte man sagen: offenbar ist es tatsächlich so, dass zwei völlig willkürlich bestimmte Menschen über ein Netzwerk aus höchstens fünf bis sechs jeweils miteinander bekannten Menschen verbunden sind.

Wir sind also stärker vernetzt, oder vielleicht besser: vernetzbar, als uns gemeinhin bewusst ist. Und per Mausclick kann man heutzutage diesen Prozeß noch abkürzen. Z.B. durch Facebook entsteht rasch ein weitgespanntes, weltweit gespanntes Geflecht von Freundschaften, von meist freilich eher lockeren Beziehungen.

Die Erkenntnis, dass wir prinzipiell über relativ wenige Stationen hinweg miteinander vernetzbar sind, traf uns in einer Zeit, als unsere Welt noch viel kompakter, geschlossener war: unsere Sozialkontaktstruktur war bestimmt von Familie, Freundeskreis, Stadtteil, Dorf.

Der Neurowissenschaftler Ernst Pöppel berichtete kürzlich über eine junge Frau, „im Facebook verloren unter 500 Freunden“. Eines von zahllosen Beispielen (sicher ein extremes) dafür, dass unsere herkömmliche soziale Welt längst bei vielen ersetzt ist durch ein Netzwerk aus vielen lockeren, schwachen Beziehungen.

Die fachwissenschaftliche Frage, die sich stellt: Können viele schwache Beziehungen das leisten, was früher wenige, intensive Freundschaften geleistet haben? Können viele lockere Beziehungen wenige intensive ersetzen? Sozusagen additiv? Dazu muß man sich darüber klar werden, was Freundschaften sind und was sie „leisten“.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen erging. Aber ich habe als Kind darunter gelitten, wenn eine Freundschaft zerbrach – oder wenn eine sehr gewünschte Freundschaft nicht zustande kam. Und ich habe derlei auch bei meinen Kindern und Kindeskindern beobachtet.

Und nun muß ich zwei Fremdworte einführen, deren Verstehen das Ausmaß der Veränderungen ahnen lässt: NEUROPLASTIZITÄT und KOEVOLUTION.

Um zu veranschaulichen, was gemeint ist, zitiere ich Beatrice Wagner von der Münchener Uni: „Wahre Freundschaften setzen die gegenseitige innere Bereitschaft voraus, sich einem anderen anzuvertrauen und sich das Vertrauen des anderen zu erwerben. Davor ist eine Phase des Kennenlernens und behutsamen Annäherns nötig. Auf die Dauer aber stellt sich sogar eine wechselseitige Neuroplastizität ein. Die Gehirne von Freunden passen sich in ihrer Informationsverarbeitung aneinander an, sie finden anstrengungslose Formen der Kommunikation miteinander... Das Gehirn ändert sich immer, wenn wir etwas mit hoher emotionaler Intensität tun. Wenn dies wechselseitig ist, passen sich neuronale Prozesse aneinander an.“

Man versteht sich, meint die Wissenschaftlerin, man lernt, sich zu verstehen. Ein unaufgebar wichtiger Prozeß, ein entscheidender Schritt zu unserer sozialen Menschwerdung.

Andere Forscher nennen den Prozeß Koevolution: ich entwickle und entfalte meine Persönlichkeit immer am anderen und mit dem anderen. Freunde und überhaupt uns nahe Menschen „schwingen sich ein“ aufeinander, manchmal soweit, bis der eine eigentlich bereits weiß, was der andere sagen wird, bevor er es gesagt hat. Diese wichtige Einübung in soziale Intuition funktioniert aber nur direkt von Mensch zu Mensch.

All dies entfällt bei Hunderttausenden junger Menschen. All dies können Internetfreundschaften nicht leisten – sollen es vielleicht auch in Wirklichkeit gar nicht, wie entsprechende Analysen andeuten: Meine Internetpersönlichkeit ist oft eine erfundene, verschleiert meinen Internetfreunden meine wirkliche Identität. Ist also unehrlich. Und: Microsoft hat eine Analyse-Abteilung, Microsoft Research, und dort wurde ermittelt, dass es sich bei vielen Interfreunden um Funktionsfreunde handelt, dass ein Nützlichkeitsaspekt zu erkennen ist; viele vernetzen sich mit anderen im Grunde nur, weil sie bestimmte Fotos, Videos oder andere Dateien von ihnen herunterladen möchten – oder Schlimmeres im Schilde führen.

Außerdem kann man soziale Netzwerke auch sterben lassen; z.B. Myspace ist faktisch untergegangen, weil die Nutzer offenbar gern bereit waren, sich von ihren Erinnerungen und Kontakten zu trennen, wenn andere Netzwerke interessantere Offerten anboten.

2. Geschichte

Eine Kollegin, Professorin für Informatik, erzählt ein Schlüsselerlebnis. Eigentlich eine einfache Geschichte, über die andere vielleicht hinweggegangen wären; aber bei ihr, die sie mit dem Computer umzugehen pflegte, hat sie etwas ausgelöst.

Sie erzählt, wie sie mit ihrer vierzehnjährigen Tochter in einem naturkundlichen Museum bei einer Darwin-Ausstellung war. Da waren viele Schaubilder und Computeranimationen, auch ein Replikat des Darwinschen Notizbuches mit seinen ersten Reflexionen über die Evolution. Am Eingang liegt etwas Echtes, eine lebende Galapagosschildkröte, eine von der Art, die bei Darwins Beobachtungen eine große Rolle spielte. Die Schildkröte lag, wie sie es gern tut, bewegungslos da. Die Tochter der Kollegin sagt: „Da hätten sie besser einen Roboter nehmen sollen“. Ein anderes Mädchen, etwa zehn Jahre alt, unterstützt die Tochter: „Wie schmutzig das Wasser aussieht! Eklig! Für das, was die Schildkröte tut, braucht man keine richtige.“ Die Professorin fragte: „Müßte man das nicht den Leuten sagen, wenn man statt einer richtigen Schildkröte einen Roboter oder so was dahin gelegt hätte?“ „Nö, eigentlich nicht“, meinten die Kinder.

Und der gelehrten Mutter wurde schlagartig bewusst, dass für diese Kinder Lebendigkeit und Realität keine Werte an sich mehr sind, dass die Simulierung der Wirklichkeit vorgezogen werden kann.

Fortan hat sie diesen Trend beobachtet und vor allem im Internet die Tendenz ausgemacht, die Grenzen zwischen Wirklichkeit und Fiktion zu verwischen. Extreme Beispiele sind Programme wie Second Life (und es gibt weltweit zahlreiche ähnliche), wo ich mich in meinem Avatar verkörpern kann und ein zweites Leben leben kann; auch ein drittes, viertes usw. Und es zeigt sich, dass es schon viele Menschen gibt, die sich lieber in den Ersatzwelten bewegen als in der wirklichen. Eine aktuelle Form der Weltflucht, vielleicht auch einer der Gründe für die neue praktische Lebensuntüchtigkeit, wie sie die jüngste Pisa-Studie einem relativ großen Teil unserer Kinder nachweist.

3. Geschichte

Sie ist in die Wissenschaftsliteratur eingegangen. Sie spielt in einem Kaufhaus des amerikanischen Target-Konzerns in Minneapolis. Sie beginnt damit, dass ein sichtlich erregter Vater die Filiale betritt und den Kaufhausmanager sprechen will. Das Kaufhaus hatte seiner sechzehnjährigen Tochter Coupons für Schwangerschaftsartikel und Babysachen und Broschüren mit lachenden Babys geschickt. "My daughter got this in the mail!" schrie der Vater. "She's still in high school, and you're sending her coupons for baby clothes and cribs?"

Der Manager schaute in seinen Computer und sah, daß wirklich diese Coupons an das Mädchen verschickt worden waren, und entschuldigte sich. Ein paar Tage später erschien der Vater wieder – und dieses Mal entschuldigte er sich für seinen zornigen Auftritt. Seine Tochter hatte von einem Labor gerade mitgeteilt bekommen, dass sie schwanger sei. In den USA heißt es in Fachkreisen seitdem: „Target knows before it shows“.

Wie kann das sein? Nun, es ist ein typischer Fall von Big Data. Die Auswertung von Millionen von Daten lässt – wenn man ein bestimmtes Erkenntnisinteresse hat – Muster erkennen, die kein Mensch erkennen könnte; lässt z.B. auch Unregelmäßigkeiten erkennen, die keinem Menschen hätten auffallen können.

Von nahezu jedem von uns werden unentwegt irgendwelche Daten gesammelt und gespeichert, oft scheinbar ganz unbedeutende. In der Masse werden sie bedeutend. Wir sind eigentlich ständig irgendwie und irgendwo online, ohne es zu wissen.

Das Einkaufsverhalten und die Einkaufsinteressen des amerikanischen Mädchens hatten sich verändert, zunächst noch ganz unbewusst, aber bereits registriert durch Kameras und an der Kasse; dann äußerten sich bei dem Mädchen offenbar Befürchtungen und Ängste, eventuell schwanger zu sein – auch das wirkte sich aus auf die Art, wie sie sich im Kaufhaus bewegte. Die Daten aus den Kameras gingen an einen großen Computer, und der veranlasste automatisch den Versand von Gutscheinen für Schwangerschaftskleidung usw.

Rick Smolan, ein amerikanischer Internetfachmann, meint: „Data-Mining ist die neue Schwerindustrie. Es wird unser Zeitalter prägen, wie Kohle das 19. und Öl das 20. Jahrhundert geprägt haben.“

Alle zwei Jahre verdoppelt sich weltweit die Datenmenge. Bei uns läuft offiziell die Diskussion unter dem Stichwort Datenvorratsspeicherung. Daß manches auch inoffiziell in Richtung Big Data laufen dürfte, kann man ahnen, seit man dank Snowden von der Zusammenarbeit bundesdeutscher Behörden mit den amerikanischen und englischen Big Data-Sammlern weiß.

Ich komme zum Schluß. Der Online-Mensch – was ist das für einer? Ich möchte mich im Eventualis ausdrücken, weil ja manche der Eingeweihten insgeheim oder offen hoffen, dass das ganze Internet vielleicht doch eines Tages kollabiert.

Der Online-Mensch könnte berechenbar sein; nicht nur einfach überwacht und kontrolliert, sondern auch sein künftiges Verhalten könnte vorhersehbar werden.

Der Online-Mensch könnte völlig einer Kultur der Unechtheit anheim fallen, könnte traumtänzerisch die Fiktion eher suchen als das wirkliche Leben.

Der Online-Mensch könnte in der Menge virtueller Beziehungen verlernen, reale Beziehungen zu knüpfen und sich dabei selbst weiterzuentwickeln.

Im Herbst möchte ich eine Veranstaltung anbieten mit dem Titel: „Was uns blühen kann – Ein Seminar für Masochisten“.

H. Seibert

PROBLEM: GEWALT

Referat bei der Jahreshauptversammlung 2015 der Landakademie Weilrod e.V.

In der vergangenen Woche haben in Frankfurt verummte Menschen gewütet. Polizisten wurden direkt angegriffen, Brandsätze wurden in Polizeiautos geschleudert und der Tod der Insassen riskiert. Erstmals in der Geschichte der Bundesrepublik wurden auch Feuerwehren und Rettungsdienste so massiv attackiert und am Helfen gehindert: ein Tabubruch sondergleichen.

Am gleichen Tag haben islamische Mörderbanden ein neues Köpfungsvideo um die Welt geschickt; haben in den USA weiße Polizisten einen unschuldigen Farbigen erschossen; hat ein verrückter Mensch einer Frau das ungeborene Kind aus dem Bauch geschnitten, hat es in Indien wieder eine Massenvergewaltigung gegeben. In was für einer Welt, in was für einer Zeit leben wir denn? Von Theodor Adorno stammt die Feststellung: „Die Welt nähert sich dem Bild, das der Verfolgungswahn von ihr entwirft.“

Soziologen, die den Blick aufs Ganze richten, sagen: es gibt nur noch zwei Sorten von Staaten – kaputte und gerade noch funktionierende Staaten. Und jeder Typus hat seine Gewalttätigkeit. Da gibt es den Staatsterrorismus wie z.B. im schönen Mexiko, wo die Polizei, also ein Staats-organ, 43 Studenten verhaftet und dann an ein Drogenkartell weiterreicht, damit dieses die Studenten so liquidiert, daß keine Spuren von ihnen mehr zu finden sind.

Und dann gibt es die noch funktionierenden Staaten – wie etwa Deutschland - , in denen sich fürchterliche Gewaltformen entwickeln: wir hatten letztes Jahr nach Expertenschätzung rund 200.000 Fälle von Kindesmißhandlungen, 40.000 so schlimm, daß die Kinder vom Jugendamt in Obhut genommen werden mußten. Für 160 Kinder kam jede Hilfe zu spät; Experten schätzen aber, daß jährlich bei uns über 350 Kinder durch Gewalt sterben, Kinder, die nach vermeintlichen Unfällen in Kliniken eingeliefert wurden. Das geschieht mitten unter uns – wie es ein Fachbericht schildert: „Kinder, besonders Kleinkinder, ehe sie sprechen können, werden von Tätern, meist Müttern und Vätern, mit heißem Wasser verbrüht, mit Zigarettenkippen verbrannt, erhalten Schläge mit Gegenständen, die Hämatome oder Knochen- und Schädelbrüche hervorrufen. Kinder bekommen Haarbüschel und Kopfhaut ausgerissen („Scalping“), sie werden auf glühende Herdplatten gesetzt, sie werden gebissen, festgebunden. Säuglinge werden so lange geschüttelt, bis schwerste Gehirnschäden oder der Tod eintreten“ (Caroline Fetscher, 2014). Man mag es nicht mehr weiter lesen, was noch aufgezählt wird. Und vom anderen Ende der Altersskala hört und liest man von der Gewalt gegen Alte und Demente, die ebenfalls gar nicht so selten geschlagen und festgebunden werden (damit beschäftigen wir uns in der Landakademie seit 10 Jahren).

Von allen Seiten prasselt Gewalt auf uns ein in Bild und Ton: aus den Tagesnachrichten, aus den allabendlichen Fernsehkrimis, deren Brutalitätspegel merklich gestiegen ist; auch aus der Musikszene, wo Neonazi-Bands oder asoziale Rapper in die Mikrofone brüllen. Oder wir erfahren selbst die alltägliche Gewalt durch rücksichtslose Verkehrsteilnehmer oder auf dem spätabendlichen Heimweg, wenn wir einer jugendlichen Pöbelbande begegnen.

Gewalt hat unendlich viele Schauplätze, und das fängt früh an und hört nicht auf: in Grimms Märchen, in Heldensagen, im Kasperletheater, in lustigen Tom-und-Jerry-Filmen, in deftigen Asterix-Comics, in Opern und in Shakespeare-Dramen oder Actionfilmen mit einem zähne-bleckenden ehemaligen Gouverneur von Kalifornien.

Natürlich beschäftigen sich die Wissenschaften mit alledem. Die allgegenwärtige Gewalt drängt sich ja als Forschungsthema auf. Alte und neue Wissenschaften mühen sich: von der Geschichtswissenschaft über die Verhaltensforschung, die Sozial- und Evolutionspsychologie bis zur neurowissenschaftlichen Affekt- und Kognitionswissenschaft. Die Geschichtswissenschaft zeigt uns seit den chronischen Überfällen und Fehden der Jäger und Sammler vor 5000 Jahren die vereinzelt Humanisierungsschübe durch Kultur und Vernunft und immer wieder Rückfälle in die Anarchie. Seit der Romantik träumten die Menschen vom edlen Wilden, von dem harmonischen Leben der Naturvölker – und manche Tagträumer gibt es ja immer noch. Gerade unter den Naturvölkern gab es Gewaltexzesse, die oft in die totale Ausrottung benachbarter Sippen, Stämme, Familien ausmündeten. Und die Techniken der geschichtlich frühen Auseinandersetzungen waren auch nicht human; der Evolutionspsychologe Steven Pinker schreibt: „Auch die Menschen in vorstaatlichen Gemeinschaften dezimieren ihre Feinde nicht in organisierten Schlachten, sondern durch geheimen Hinterhalt oder Überfälle. Die Gewalt der Menschen ist zu einem großen Teil feige Gewalt: Tiefschläge, unfaire Konflikte, Präventivschläge, Überfälle vor Morgengrauen, Mafiamethoden, Schüsse aus vorüberfahrenden Autos“. Und ein psychischer Mechanismus aus Urzeiten ist auch nicht verschwunden: wenn man einmal Angst hatte oder haben mußte vor einem, verzeiht man ihm das nicht; wenn man *ihn* dann schwach und verletzlich antrifft, verwandelt sich die Angst in explosive Wut, in sinnloses Wüten, oft in den Blutrausch. Das ist schon bei den Menschenaffen so bis hin seinerzeit zu den serbischen und heute zu den islamischen Terrormilizen.

Nein, den edlen Wilden, den Winnetou-Verschnitt, gab und gibt es nicht. Wir hätten ihn gern, damit er der Gewalt, die ja auch er ausübt, wenn er irgendwelche Bösewichte der gerechten Strafe zuführt, ein akzeptables Gesicht gibt. Die Psychologie fragt danach, woher die Sehnsucht nach dem ursprünglich reinen guten Menschen kommt – wie umgekehrt nach dem reinen Bösen, personifiziert im Teufel, in Luzifer, in Mephisto. Nun, wenn es die gäbe, die Nur-Guten und die Nur-Bösen, das würde es uns wahrscheinlich leichter machen, uns zu positionieren. Sonst bleibt uns ja nur die beunruhigende Einsicht: wir sind die Gut-Bösen; auch wir haben manchmal Mordlust – und sei sie versteckt im Traum; auch uns quält gelegentlich die Rachsucht – und die ist eine der urtümlichsten Gründe der Gewalt. Der Gerichtspsychiater Robert Simon hat ein Buch geschrieben mit dem bitterbösen Titel „Bad men do what good men dream“: Schlechte Menschen tun, was gute Menschen träumen. Wilhelm Busch dazu: „Das Gute, dieser Satz steht fest, ist stets das Böse, das man läßt.“ Mehrere Experimente an Universitäten – z.B. spielte die eine Hälfte der Studenten Gefängnisinsassen und die andere Hälfte Gefängniswärter (und ähnliche Konstellationen) – mußten abgebrochen werden, weil die Ordnungshüter immer stärker aus der Rolle fielen und zu sadistischen Folterern mutierten.

Bis vor wenigen Jahren war die Wissenschaftsszene gespalten: die einen sagten, der Mensch ist von Natur aus aggressiv; Wut, Angst und Gier gehören zu seiner

genetischen Ausstattung und helfen ja auch grundsätzlich zum Überleben. Kultiviert leben kann der Mensch, aber nur, wenn er Selbstbeherrschung übt und – wie Konrad Lorenz meinte – seine natürlichen Aggressionen kanalisiert, z.B. in Spiel und Sport. Andere Forscher glaubten beobachtet zu haben: Gewalt wird erlernt in ungerechten, aggressiven Lebenswelten; wir schauen sie uns ab und machen sie nach. Als wissenschaftlich nachgewiesen gilt: Kinder, die Gewalt erfahren, mißhandeln oft später selbst.

Auch andauernde Demütigungen und Ohnmachtserfahrungen stauen Gewaltpotentiale auf. Sozialpsychologen erklären den explosiven Aggressionsstau bei vielen jungen (aber nicht nur jungen) Leuten damit, daß sie ihre Aggression nicht recht richten können, zielrichten können. Sie erleben die Gewalt anonymer Mächte, gesichtsloser Kräfte. Wer steht hinter New Economy? Was sind das für Mächte, die das Vermögen ganzer Völker ruinieren? Wer ist das: „der Markt“? Woraus besteht der Internationale Währungsfonds? Es gibt anscheinend nur noch Prozesse, Globalisierungsprozesse. Eine undurchschaubar gewordene Welt mit unangreifbaren Tätern produziert paranoide Aggression. Und die da hervorwuchernde Gewalt wird selbst immer diffuser und eigentlich sinnloser.

Die modernen Neurowissenschaften glauben erklären zu können, warum wir die Gut-Bösen sind. In unserem Kopf gibt es so etwas wie ein Wutzentrum, wie manche Forscher diese Schaltkreise für Wut, Angst und Dominanz nennen: angesiedelt vor allem in der Amygdala und im Hypothalamus. In der Wissenschaftssendung Nano in 3sat sah ich einmal ein ziemlich überzeugendes Tierexperiment: ein friedlich schnurrendes Kätzchen, dem man einen Draht ins Hirn montiert hatte, der ins Katzenwutzentrum führte: schon bei einer leichten elektrischen Stimulation verwandelte sich das friedliche Tierchen in ein fauchendes aggressives Raubtier. Beim Menschen liegt um diese primitiven Impulse von Wut, Angst und Gier herum das Großhirn, diese gefaltete graue Masse – gefaltet, damit sie überhaupt in den Schädel paßt. Dort sind die Impulse für Klugheit, Moral und Selbstbeherrschung zuhause – um die aggressiven Areale herumgelegt, um sie gleichsam in Zaum zu halten, die Wildheit zu zähmen, die unter bestimmten Umständen dennoch die Oberhand behält. „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust“, läßt Goethe seinen zerrissenen Helden Faust sagen. Zwei Mächte hausen in unserem Gehirn und kämpfen von Mal zu Mal um einen oft brüchigen Sieg. Und wir? Können wir diesen Machtkämpfen nur ohnmächtig zuschauen? Sind wir Opfer unserer Triebe und letztendlich schuldlos an unseren Untaten? „Ich weiß auch nicht, was in mich gefahren ist“, sagt der Vater, der sein Baby an die Wand geschmissen hat, damit es endlich Ruhe gab – für immer. Auffällig viele mißhandelnde Eltern tun sich immer auch selber leid. Oder wenn man mit Gefängnisinsassen spricht (ich hatte früher öfter die Gelegenheit): dort sitzen lauter Unschuldige ein. Sind wir machtlos gegen unsere hirnerwurzelte Wut und Gier und Herrschsucht?

Nein, durchaus nicht. Wir können uns öffnen für Ethik, Moral und Religion, wir können zulassen, daß Werte auf uns einwirken, die die Einsperrung der destruktiven Areale verstärken, die den Schutzdamm gegen das Böse in uns abdichten. Das können wir wollen. Man kann das Gute wollen. Dazu muß man es freilich kennen. Diese Erfahrung bleiben wir zur Zeit unzähligen jungen Menschen schuldig, setzen sie allen Obszönitäten der Mediengewalt aus – und einer sozialen Kälte, die oft schon durch die Elternhäuser zieht. Das ist z.B. das Ergebnis ganz aktueller Studien

über den jugendlichen Amoklauf, der in den USA fast wöchentlich vorkommt, bei uns seltener, aber auch. Da greift sich ein junger Mensch Vaters Jagdgewehr und zieht los, um bevorzugt Mitschüler und Lehrer zu erschießen. Und immer, wirklich immer, sagen danach die Eltern, sie hätten keine Erklärung, könnten es nicht fassen, hätten doch ein unauffälliges Kind gehabt. Ja freilich, meint der Psychologe, unauffällig in der Wahrnehmung *durch die Eltern*, einer häufigen modernen Vernachlässigungsweise; diese Form der Aggression sei eine Folge sozialer und emotionaler Kälte, dem Amoklauf gehe der soziale Tod voraus. Eltern sind da, aber doch irgendwie kein Gegenüber. Jugendliche, die keinen Personen mit Konturen begegnen, entwickelten kompensatorische Phantasien von Großartigkeit und Macht oder füllen ihre innere Leere mit der Lust an der eigenen Unerbittlichkeit aus, meist zunächst bei Killerspielen auf dem Monitor. So war das bei den deutschen Amokläufern. Und dann verließen sie die Sphäre der virtuellen Bilder ohne Zeit und Raum und spielten ihr Killerspiel weiter *in* Zeit und Raum.

Vorhin sprach ich vom moralischen Gegengift gegen unsere aggressiven Regungen. Der Gedanke ist einfach, solange wir es mit einer kulturell definierten Moral zu tun haben. Gewalt aus Habgier, aus der Lust am Quälen, am Erniedrigen, am Töten gilt uns als durch und durch unmoralisch. Derlei erleben wir zur Zeit bei denen, die den Islamischen Staat auf rollenden Köpfen und Ungläubigenmassenmord errichten wollen. Der Vater, einer muslimischen Reformgemeinde angehörend, der neulich in Darmstadt eigenhändig seine Tochter erwürgte, tat dies aus moralischen Gründen. Dieser Mann ist kein muslimischer Terrorist, sondern nur ein seiner Moral konsequent verpflichteter Vater. Und die Mutter, die dabei saß und dem sog. Ehrenmord zusah, hat sicher auch gelitten, hielt diese Gewalttat aber für unausweichlich. Da knallt etwas mit voller Wucht in unser klares, festgefügtes Rechts- und Moralsystem und ver-wirrt schon das eine oder andere Juristengehirn. Es gibt unter uns eine relativ neue Form der moralischen Gewalt, der sich moralisch begründenden Gewalt. Ich halte sie für ein zentrales Integrationshindernis. Der konservative Islam muß lernen, die Liebe freizugeben, freizulassen. Die Integration verschiedener Kulturen geschieht seit Jahrtausenden durch partnerschaftliche Vermischung, durch sexuelle Anziehung und Vereinigung. Das funktionierte sogar schon zwischen dem homo sapiens und den Neanderthalern (weshalb wir alle ein genetisches Fitzelchen Neanderthalertum mit uns tragen). Ohne das Wegräumen der Liebeshindernisse wird es keine wirkliche Integration geben können. - Wir haben ein Moralproblem. Auf jeden Fall gilt: Wenn Moral ein Gegengift zur Aggression sein soll, muß es liebesorientierte Moral sein.

Erwähnenswert ist noch, daß sich Psychologen auch darüber Gedanken machen, daß seit einiger Zeit die Grenzen zwischen Körperschmuck und Selbstverstümmelung, also Gewalt gegen sich selbst, fließend geworden sind. Zu Piercing oder gar Branding schrieb ein Gefängnispsychologe, der es fast nur noch mit Gepiercten zu tun hat: „Wenn innere Spannung und das Gefühl der Leere überhand nehmen, durchbohren und verstümmeln sich Menschen... Ein unerträglicher seelischer Schmerz wird durch einen lokalisierbaren körperlichen Schmerz ersetzt“. Seit ich derlei gelesen habe, denke ich, wenn ich einen gepiercten Menschen sehe: Naja, wenn's hilft...

Kehren wir an den Anfang zurück. Was sollen wir tun angesichts überbordender Gewalt? In einem unserer Seminare haben wir uns mit der sog. Spieltheorie beschäftigt; das ist keine Larifari-Spielerei, sondern eine wissenschaftlich gestützte Simulation sozialer Situationen, z.B. zwischen Konfliktparteien. Die Auswertung geschieht mithilfe des Computerdurchlaufs; so kann man unheimlich viele Situationsausgänge durchspielen. Es ging bei den großen uni-versitären Tests um menschliches Zusammenleben, um die Regeln sozialer Kooperation und die Folgen gewaltsamer Verstöße gegen diese Regeln des Zusammenlebens. Dabei zeigte sich: in kleineren Gruppen wurden die Absprachen und gemeinschaftlichen Regelungen weitgehend eingehalten; je größer und schließlich globaler die Akteure wurden, desto mehr erlahmten die sozialen Impulse; Betrug und Unterlaufen der Zusammenarbeit wuchsen rapide an. Um die Ordnung wiederherzustellen, wurde die Komplexität der Regeln erhöht; Betrug und Gewalt wurden bestraft. Eine Zeitlang funktionierte das, die Bereitschaft zu fairem Verhalten wuchs kurz an, um dann – wieder zuerst bei größeren Gruppen - bald wieder nachzulassen. Stabilisieren ließ sich das ganze – der Gesellschaft nachgebildete – Kooperationssystem erst dadurch, daß eine weitere Regel eingebaut wurde: nicht nur die Betrüger und Regelzerstörer wurden zur Rechenschaft gezogen, sondern auch diejenigen, die die Betrüger und Regelzerstörer nicht zur Rechenschaft gezogen hatten, die alles durchgehen ließen.

Matthias Horx, Deutschlands bekanntester Trendforscher, resumierte die immer wieder verifizierten spieltheoretischen Ergebnisse: je komplizierter und komplexer die moderne Gesellschaft wird, desto klarer und verlässlicher müssten im Grunde die Regeln und Ordnungen des Zusammenlebens sein, andernfalls wird alles amorph und chaotisch. Nicht nur die, die gegen die Regeln des Zusammenlebens verstoßen, müssten bestraft werden, sondern auch die, welche die Zerstörung der Regeln nicht bestrafen. Horx hält dies für eine existentielle Frage globaler Zukunft. Mit dieser drakonischen Meinung möchte ich Sie und mich ins Nachdenken entlassen.

H. Seibert

Referat bei der Jahreshauptversammlung 2016 der Landakademie Weilrod e.V.

Probleme der Integration

Integration

lateinisch, von integrare = wiederherstellen, ergänzen;

Ableitung: integer = unversehrt, unberührt, unbefangen, unbescholten

Ableitung: Integral = zu einem Ganzen dazugehörend und erst zu dem machend, was es ist (kleines Sprachbeispiel: „Vertrauensbildung ist ein integraler Bestandteil von Integration“)

Einleitend ein kurzer Text von Heinz Buschkowsky, ehemaliger Bezirksbürgermeister von Berlin-Neukölln: „Die Wanderungsbewegungen heute unterscheiden sich von denen früherer Epochen erheblich. Es geht nicht mehr um die Besiedlung von freiem Land, es geht nicht mehr um die Urbarmachung ganzer Erdteile, sondern es geht um die Suche nach individuellem Glück. Die Entscheidung, in ein anderes Land zu ziehen, ist heute auch nicht mehr unumkehrbar. Wer sich vor 150 Jahren nach Amerika aufmachte, der wußte, daß er die Ursprungs-heimat für lange Zeit, manchmal für immer nicht mehr wiedersehen würde.

Das ist heute anders. Bei regelmäßigen Reisen zurück an den Herkunftsort können die Traditionsakkus wieder aufgeladen werden. Das Auto oder das Sparticket für 49 Euro machen es möglich. Dort, wo es an Lust oder Geld zum Reisen fehlt, erfüllen die Satellitenschüssel und die Telefon-Flatrate denselben Zweck. Dies erschwert natürlich die Konzentration auf die neue Heimat und das neue Leben. Das Gefühl, daß man tatsächlich in einer anderen Welt angekommen ist und in ihr lebt, stellt sich nicht ein. Die alte Heimat bleibt omnipräsent. Sie steht quasi gleichberechtigt neben den neuen Eindrücken. Ja, sie stellt das Neue permanent auf die Waage und fordert eine Entscheidung über ‚Besser und schlechter als das Gewohnte‘ heraus. Die soziale Kontrolle funktioniert aktiv oder dezent im Hintergrund, auch über die Entfernung von Tausenden von Kilometern.“

Unsere Migranten – und Buschkowsky meint vor allem die türkischen der letzten Jahrzehnte - sind oft gar nicht wirklich hier zuhause! Ein neues Heimatgefühl kann sich so nicht entwickeln. Und dann kommt ja auch noch gelegentlich der Herr Erdogan nach Deutschland und sagt: Einmal Türke, immer Türke. Und es entstehen massenhaft diese gespaltenen Identitäten oder das, was die Fachleute z.B. die doppelte Halbsprachlichkeit nennen: sprachlich teils hier, teils in der Türkei zuhause – und beides defizitär.

Ein totaler lebensweltlicher Wechsel findet oft gar nicht statt, nur ein partieller. Migration ist nicht mehr Neu-Beheimatung. Das wirkt sich aus auf Integrationsbereitschaft und –fähigkeit.

Das wäre die erste Feststellung, die mir wichtig ist. Eine zweite: wir leben in einer Mediokratie. Wie wir über Migration und Integration denken, was wir darüber wissen, hängt großteils davon ab, wie wir darüber informiert werden. Ein Paradebeispiel: Die Rede, die der ehemalige Bundespräsident Wulff am 3.10.2010 zum 20. Jahrestag der deutschen Einheit hielt. Die Rede mit dem Satz über die Zugehörigkeit des Islam. Ich lese daraus einige Auszüge.

„Wir haben erkannt, daß Einwanderung stattgefunden hat, auch wenn wir uns lange nicht als Einwanderungsland definiert und nach unseren Interessen Zuwanderung gesteuert haben. Und wir haben auch erkannt, daß multikulturelle Illusionen die Herausforderungen und Probleme regelmäßig unterschätzt haben: Verharren in Staatshilfe, Kriminalitätsraten, Macho-Gehabe, Bildungs- und Leistungsverweigerung...

Und ja, wir brauchen auch viel mehr Konsequenz bei der Durchsetzung von Regeln und Pflichten – etwa bei Schulschwänzern. Zur Wahrheit gehört aber auch dazu: Das gilt für alle, die in diesem Land leben...

Zuallererst brauchen wir eine klare Haltung. Ein Verständnis von Deutschland, das Zugehörigkeit nicht auf einen Paß, eine Familiengeschichte oder einen Glauben verengt, sondern breiter angelegt ist. Das Christentum gehört zweifelsfrei zu Deutschland. Das Judentum gehört zweifelsfrei zu Deutschland. Das ist unsere christlich-jüdische Geschichte. Aber der Islam gehört inzwischen auch zu Deutschland...

Zuhause zu sein in diesem Land – das heißt dann, unsere Verfassung und die in ihr fest-geschriebenen Werte zu achten und zu schützen: zuallererst die Würde eines jeden einzelnen Menschen, aber auch die Meinungsfreiheit, die Glaubens- und Gewissensfreiheit, die Gleichberechtigung von Mann und Frau. Sich an unsere gemeinsamen Regeln zu halten und unsere Art zu leben zu akzeptieren. Wer das nicht tut, wer unser Land und seine Werte verachtet, muß mit entschlossener Gegenwehr aller in unserem Land rechnen – das gilt für fundamentalistische ebenso wie für rechte oder linke Extremisten.

Wir erwarten völlig zu Recht, daß jeder sich nach seinen Fähigkeiten einbringt in unser Gemeinwesen. Wir verschließen nicht die Augen vor denjenigen, die Gemeinsinn mißbrauchen... Wir achten jeden, der etwas beiträgt zu unserem Land und seiner Kultur..."

Eine Rede, in der einer den Islam vor allem in die Pflicht nimmt, wurde auf einen Satz reduziert. Fast alle Agenturen und die meisten Zeitungen und Zeitschriften setzten diesen einen Satz „Der Islam gehört zu Deutschland“ mit und ohne Fragezeichen über ihre Berichte – sei's die FAZ, die ZEIT, das Handelsblatt, der Tagesspiegel, das Hamburger Abendblatt oder der FOCUS. BILD richtete dazu gleich eine Empörungshotline ein.

Eine Redaktion verlangte eine Präzisierung: „Welcher Islam gehört zu Deutschland?“

Eine andere meinte, der Satz „Der Islam gehört zu Deutschland“ bedeute nicht viel, da könne man genauso gut sagen: Die Mafia gehört zu Deutschland. Das ist m.E. zutreffend. Ein Schnupfen gehört zu einer Erkältung. Sprachwissenschaftlich betrachtet, ist der Satz-Sinn tatsächlich unentscheidbar.

landakademie-weilrod.de

Die Islamischen Vereine erklärten Wulff fortan zu i h r e m Präsidenten (und einige laden ihn bis heute als Referent ein), und der nicht immer bekömmliche Bayern-Kurier publizierte gleich zur Meldung einen m.E. recht gescheiterten Kommentar: „Nicht der Islam, sondern Muslime gehören zu Deutschland“. Weiter hieß es: „Wir integrieren keine Nationen, keine Religionen – wir integrieren Menschen.“

Das trifft es m.E. schon besser. Es trifft aber halt auch wieder nur zum Teil zu, denn eine Individualisierung der Religion gibt es im islamischen Kulturbereich nicht; man kann dort Religion und Person, Religion und Staat nicht so voneinander trennen, wie wir es gewohnt sind.

Sicher: Viele, wenn nicht die meisten, die zur Zeit zu uns flüchten, flüchten ja vor den Auswüchsen des Islam: eines Islam, der Frauen verachtet, Ungläubige ermordet und Juden haßt. Und viele Araber sind allgemein vom politischen Islam zutiefst enttäuscht. Aber die muslimische Sozialisation ist nachhaltig. Es war auffällig: Liberale Muslime, die schon lange nicht mehr am religiösen Leben ihrer Community teilnahmen, zogen in Scharen auf die Straße, als es gegen die Mohammed-Karikaturen und gegen Charly Hebding.

Es bleibt schwierig, auch wenn wir sagen: Wir integrieren keine Religionen, wir integrieren Menschen. Auch die Privatisierung von Religion ändert nicht viel an den typischen Verlegenheiten: Politik und Medien haben doch permanent Angst, Muslime vor den Kopf zu stoßen; wir wollen sie nicht zum Ziel rechten Hasses machen, heißt es dann stereotyp. Und so werden alle Integrations-Probleme kleingeredet. Und wenn wieder einmal islamistischer Terror zuschlägt, sagen wir: Wir wissen doch, das hat mit dir, du einzelner Moslem, nichts zu tun.

Ob nun also Wulff recht hatte oder nicht, ob er den Islam meinte oder von den Moslems hätte reden müssen: es ändert nichts an unseren Integrationsaufgaben und –problemen. Nicht nur mehr Christen und Muslime müssen sich menschlich begegnen und miteinander ins Gespräch kommen, es muß auch über Grundsätzliches gesprochen werden, über christlich-muslimische Verträglichkeiten und Unverträglichkeiten, über Werte, die gelten sollten und solche, die gelten müssen, über Freiheiten, die wir uns einräumen, und Grenzen, die gesetzt sind.

In manchen islamischen Ländern ist man – übrigens - in Sachen christlich-muslimischer Problem-Dialog weiter als in Deutschland, wo in den Verbänden und in vielen Moschee-Vereinen eher die Hardliner dominieren, die diese Mischung zelebrieren aus religiöser Anmaßung (= unser Glaube und unser Gesetz ist allen anderen Religionen und Gesetzen überlegen) und Selbstmitleid (= die Christen, der Westen, unterdrücken und diskriminieren uns). In Ägypten, in Jordanien, im Libanon und in Tunesien wird zur Zeit offener diskutiert als bei uns, wo sich dafür in unserer sachdiskussionsvermeidenden Atmosphäre immer mehr islamistische Strukturen bilden, sich radikalere Sichtweisen organisieren. Was ich sagen will: das gegebenenfalls auch konfrontative Religionsgespräch zu vermeiden, hat niemanden besänftigt, weder die Salafisten und Dschihadisten, noch die deutschen Asozialen, die Flüchtlingsheime anstecken.

landakademie-weilrod.de

Noch ein Mal zurück zur Wulff-Rede. Das ganze Getöse um die m.E. verfälschte, fast böseartig verkürzte Wiedergabe einer präsidentialen Rede polarisierte und war der Anfang vom Ende eines unbeliebten Bundespräsidenten. Heute ist bekannt, daß Wulff von seinen erfahrenen Redenschreibern vor diesem bewußten Satz gewarnt worden war. Die Ghostwriter kannten die politischen Ränkespiele - und ihre Kollegen von Rundfunk, Fernsehen und Presse. Wolfgang Schäuble hatte kurz zuvor bei der Eröffnung der Deutschen Islam-Konferenz gesagt: „Der Islam ist Teil Deutschlands und Europas“. Das war sogar noch ein bißchen pointierter als in der Wulff'schen Rede. Aber das wurde überhört. Dabei - wenn etwas ein Teil von etwas ist, braucht man es ja gar nicht mehr zu integrieren.

Es ist schwer, wenn es in Deutschland um den Islam geht, eine einigermaßen hintergedankenfreie Unterrichtung zu bekommen.

Ein Drittes. Die Erfassung der Menschen, über die wir reden, wenn wir von Integration reden, ist schwierig. Nicht nur, weil letztes Jahr ungezählt und unregistriert eingereist wurde. Auch zuvor schon. Vor der Flüchtlingswelle hatte es einen muslimischen Bevölkerungsanteil zwischen 3,8 und 4,2% gegeben; jetzt, da ca. 70% der seit letztem Jahr zu uns Geflüchteten Muslime sind, schätzt man ihren Anteil auf ca. 5% oder etwas mehr.

Die religionsstatistische Einordnung der Muslime ist schwierig: zum einen, weil es bei ihnen keine mitgliedermeldepflichtigen Organisationen gibt (einige islamische Verbände in Deutschland verweigern jegliche Auskunft über Mitgliederzahlen, z.B. die Deutsche Muslim-Liga oder die ATiB); zum andern, weil bei den letzten repräsentativen Erfassungsversuchen etwa die Hälfte der in Deutschland lebenden Menschen aus muslimisch geprägten Ländern angab, nicht gläubig und nicht-religionsausübend zu sein. Wie es also um den Islam und seine Bedeutung in Deutschland wirklich steht, ist nicht klar.

Diejenigen, die in Deutschland öffentlich für den Islam sprechen, haben oft nur minimale Zustimmung bei muslimischen Migranten selbst; dem größten Verband, der DITIB, direkt von der türkischen Religionsbehörde abhängig, gehören schätzungsweise gerade einmal rund 16% der hier lebenden Muslime an. Die statistische Basis derer, die muslimische Belange offiziell vertreten, ist sehr dünn.

Umso erstaunlicher: die Wahrnehmungsgdominanz des Islam, die unter uns schon wie selbstverständlich hingenommen wird. Die aus dem Ausland (vor allem aus der Türkei und Saudi-Arabien) gesteuerten und finanzierten Verbände waren in Sachen PR und Lobbyismus sehr erfolgreich. Auf jeden Fall beansprucht der Islam eine Aufmerksamkeit, die – ich sage es neutral – von der Größenordnung her gesehen eigentlich maßlos übertrieben ist.

Der offizielle Mikrozensus des Statistischen Bundesamtes weist bis Mitte letzten Jahres 16,6 Millionen Menschen in Deutschland mit Migrationshintergrund aus. Und von diesen waren nicht einmal ein Viertel Muslime. Die größte ethnische Einzel-Minderheit sind zwar die Türkischstämmigen mit 2,8 Millionen, aber insgesamt gibt es ein Vielfaches an Zugewanderten, vor allem aus christlich geprägten EU-Ländern wie Italien, Polen, Rumänien oder Griechenland.

Ein Viertes. Im folgenden möchte ich mich am Stand der interkulturellen Forschung orientieren, weil dies m.E. nötig ist, um die Integrationsproblematik in der Tiefe zu verstehen. Nun spricht uns aber gerade die interkulturelle Forschung die Fähigkeit ab, unbefangen, neutral, vorurteilsfrei über andere Kulturen zu denken und zu reden. Demnach ist jeder unserer Gedanken und Wahrnehmungsinteressen selber kulturell eingefärbt; wir können also anderen Kulturen und ihren Religionen nie völlig gerecht werden. Es bleibt ein Stück Verstehensunmöglichkeit. Das möchte ich vorausschicken. Gleichwohl müssen wir um interkulturelle Kompetenz ringen, wenn wir zusammenleben wollen.

Auf die aus der Tiefenpsychologie bekannte Veranschaulichung vom Eisberg stößt man unweigerlich, wenn man sich mit interkultureller Forschung beschäftigt. Genauso sei Kultur, heißt es da: oben, wahrnehmbar, sei das, was man erkennt und versteht, die sog. explizite Kultur. Dazu gehören: Ernährung, Sprache, Architektur, nonverbales Verhalten, Kunst, politische sowie Rechts- und z.B. Steuer-Systeme, religiöse Symbole, Festivitäten, Musik, Kleidung, Sport, Umgangsformen usw.

Das, was alldem zugrunde liegt, die implizite Kultur, liegt unsichtbar, aber voluminöser unter Wasser: kollektive Werte, Glauben, Normen, Gewohnheiten, Überzeugungen, Motivationsfaktoren, Verinnerlichtes aus der Sozialisation (z.B. Gefühle für das Richtige, z.B. für richtiges Sozialverhalten). Grundannahmen, die nicht hinterfragt und diskutiert werden. Alle möglichen Vorstellungen, die wirken, ohne daß man sich ihrer immer bewußt ist. Das betrifft also die Vorstellungen und den Umgang, die Vorstellungen z.B. über Wahrheit, Logik, Sünde, Schönheit, Anstand, Ehre und den Umgang mit Macht, Konflikten, Emotionen.

Die Gesamtheit der sichtbaren und unsichtbaren Aspekte und ihr Zusammenspiel bilden die Kultur einer bestimmten Gemeinschaft oder Gesellschaft. Gelungene interkulturelle Kommunikation und Interaktion müßte die sichtbaren und die unsichtbaren Aspekte kennen und berücksichtigen. Das Eisberg-Gleichnis demonstriert zugleich, daß die Zusammenstöße zweier Eisberge, d.h., zweier Kulturen, nicht über Wasser, sondern auf einer unsichtbaren Ebene stattfinden. Kurz: die größten kulturellen Probleme und Herausforderungen spielen sich im Bereich der Werte und des Glaubens ab. So sehen es die Wissenschaften.

Spätestens an diesem Punkt erkennen wir, wie im Wortsinne „ober-flächlich“ die üblichen Redeweisen über Integration sind. Als ob sie mit Sprachkursen und Arbeitsanleitungen zu leisten wäre. Was sich in der Tiefe stößt, bleibt außen vor.

Was kollidiert da verdeckt in der Tiefe? Da müßte vieles an die Oberfläche gehoben werden, um damit überhaupt **s i c h t b a r** zu machen, was Integration im Wege steht und was förderlich sein könnte.

Was läuft jetzt z.B. schief? M.E. dies, daß die Moscheevereine jetzt zu Anlaufstellen für die Flüchtlinge werden. Das wird politisch und medial begrüßt und z.T. bejubelt. Doch dort lernt man keine Demokratie. Die Imame kommen sehr selten aus Deutschland; „...sie predigen die gleiche Theologie und die gleichen Gesellschaftsbilder, die für das Elend in der arabischen Welt verantwortlich sind“ (Abdel-Samad). Die Gelder kommen, wie gesagt, entweder

landakademie-weilrod.de

aus der Türkei oder aus den Golfstaaten, der ideologische Einfluß des Salafismus, des Wahabismus, der Muslimbruderschaft usw. auf Moscheen ist häufig genug nachgewiesen. Aber das ist typisch für unsere gegenwärtige politische Kultur: so wie man die Verantwortung an den Grenzen an die Türkei abgeschoben hat, so schiebt man vielerorts die Integrationsverantwortung an Selber-nicht-integrierte Organisationen ab.

Was weiterhin öffentlich gemacht werden muß: die Einschüchterungen müssen endlich unterbunden werden, auch strafrechtlich. Lehrer müssen auch in Anwesenheit muslimischer Schülerinnen und Schüler über islamistischen Terror reden dürfen, an Universitäten muß es islamkritische Seminare und Vorlesungen geben dürfen, ohne daß die Dozenten unter Polizeischutz oder mit schußsicheren Westen auftreten müssen – wie es zur Zeit geschieht.

Was ich meine: Es muß z.T. überhaupt erst wieder das Klima, die geistige Freiheit, hergestellt werden, um die Probleme anzusprechen, wie sie unter der Oberfläche des sichtbaren Eisbergs vorhanden sind. Wir haben diese Freiheitsräume für diese Gespräche, die das Eigentliche betreffen, leichtfertig verspielt. Weil den Anfängen nicht gewehrt wurde.

Wenn die Luft wieder frei ist, ein Klima der Ehrlichkeit und Offenheit hergestellt, muß z.B. über unser Recht und seine Geltung über islamische Rechtsvorstellungen Klarheit geschaffen werden. Das hätte eigentlich schon beim ersten Rechtskonflikt geschehen müssen.

Die Professorin Dr. Ursula Spuler-Stegemann von der Universität Marburg weist auf ein gravierendes Problem hin: „Nur allzu leicht übersieht man die Aktivitäten auch kleinerer Vereine und Institute, die tatsächlich auf eine Zweigesetzlichkeit in Deutschland – Schari'a neben deutschem Recht und Schariatgerichtshöfe neben deutschen Rechtsinstitutionen – hinarbeiten und die entsprechenden Fachleute sogar hierzulande ausbilden. Auch wenn die Muslime dies nicht so sehen, so ist es doch ein massiver Angriff auf unser Rechtssystem und zugleich der Versuch, die entstandene Parallelgesellschaft weiter zu festigen.“

Ohne jetzt auf Einzelheiten einzugehen – die unterschiedlichen Rechtsverständnisse im Eherecht, im Strafrecht usw. -, muß ein Grundkonflikt angesprochen werden. Für unser Rechts- und Gesellschaftssystem sind die Menschenrechte konstitutiv, wie sie in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen festgeschrieben sind. 1981 hat der Islamrat für Europa eine „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte im Islam“ und 1990 die Organisation der Islamischen Konferenz die „Kairoer Erklärung der Menschenrechte im Islam“ veröffentlicht: Gegenentwürfe gegen die Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen. Die islamischen Erklärungen stellen die Scharia als Grundlage und Auslegungshorizont über alle anderen Rechte in aller Welt.

Wenn der Islam zu Deutschland gehören will, muß er sich bekennen. Wenn Muslime nach Deutschland kommen, schulden wir ihnen die Information, die Aufklärung darüber, daß die Menschenrechtsverständnisse, wie sie vielerorts in Moscheen gepredigt werden, hier nicht gelten. Empirische Befunde in diesen Angelegenheiten sind beunruhigend. Nach einer Veröffentlichung des Zentralinstituts „Islam-Archiv“ glaubt mehr als die Hälfte der seit Jahren oder Jahrzehnten in Deutschland lebenden Muslime nicht, daß sich deutsches und islamisches Recht vereinbaren lassen; ein guter Moslem kann, das war der Tenor, nicht seinen Glauben leben und zugleich die Überordnung eines

landakademie-weilrod.de

anderen Gesetzes über die Scharia dulden. Umgekehrt kann der Rechtsstaat nicht zweierlei Recht dulden. Ein wirkliches Dilemma.

Da Recht und Religion im Islam nicht voneinander getrennt werden, muß halt auch über noch Heikleres gesprochen werden. Zuerst über die Grenzen der Religion, dann auch über Diskrepanzen zwischen den Religionen. Und was die Grenzen der Religion angeht, sind die Dinge eigentlich ganz klar. Ich zitiere aus der Süddeutschen Zeitung Heribert Prantl, den ich für einen der besten deutschen Kommentatoren halte; er schrieb unter der Überschrift „Das deutsche Credo“ (SZ 3.5.07): „Basis des Zusammenlebens in diesem Land ist die Anerkennung folgender Rangordnung: Die Grundrechte stehen über allen religiösen Lehren und Dogmen. Der Koran kann genau so wenig wie andere Heilige Bücher gegen Gleichberechtigung, Meinungs- und Wissenschaftsfreiheit ins Feld geführt werden. Der Grunddreiklang dieses Staates heißt: Demokratie, Rechtsstaat, Grundrechte. Dispens unter Berufung auf Gott, Koran oder Bibel gibt es nicht. Das ist das staatsbürgerliche Credo.“

Religionsfreiheit bedeutet eben nicht, daß der Koran über unserem Recht steht.

Ja, die Tiefenschicht Religion.

Also noch einmal: Ein guter Moslem, also kein Extremist, ein normaler Moslem muß ja glauben, daß der Koran direktes Wort Gottes ist, etwas, das nicht relativiert werden darf. Das gehört zu seiner religiösen und kulturellen Grundausstattung. Die muslimischen Eltern, die neulich ihre Tochter wegen ihres angeblich unmoralischen Lebensstils erdrosselt haben: das waren keine Terroristen, keine, die zum Dschihad aufgerufen hätten. Man muß absolut nicht radikal sein, um als Moslem mit unserer Moral, unseren Werten, unserem Recht, unserer Religion in größte Konflikte zu geraten. Sollte man die Dinge also besser nicht ansprechen?

Was soll denn ein hier frisch angekommener Flüchtling machen? Man kann ihm doch nicht sagen: Jetzt vergiß mal alles, was du in der Koranschule gelernt hast! Das wissen wir doch aus der Sozialisationsforschung, daß so etwas nicht funktioniert. Ich jedenfalls bin skeptisch, was Aufklärungsunterricht überhaupt bewirken kann. Und es wäre Fundamentales aufzuklären!

„Die Gottessohnschaft Jesu wie auch das Reden vom Heiligen Geist werden vom Islam als gottlästerlich abgelehnt, weil damit die Einzigartigkeit Gottes, der strenge Monotheismus, in Frage gestellt wird. Ebenso findet sich im Islam ein anderes Verständnis des Menschen, das eine Versöhnung des Sünders mit Gott nicht erfordert“ (M.Hülsebeck).

Das Gottesverständnis und das Menschenbild liegen tatsächlich weit auseinander. Ein islamischer Religionsgelehrter nannte die christliche Trinität „abscheulich“. Es ist anzunehmen, daß diese Überzeugung in vielen Moscheen gelehrt wird. Hinter dieser harschen Ablehnung steht der Vorwurf, die Bibel hätte die gottgewollte Überlieferung verfälscht, der Koran aber hätte die wahre Lehre wiederhergestellt.

Seit Jahrtausenden „funktionierte“ Integration zwischen Ansässigen und Einwanderern (oder auch Eroberern) vor allem dadurch, daß die Völker oder Stämme ineinander aufgingen, sich vermischten. Das ging sogar zwischen

landakademie-weilrod.de

Neandertaler und homo sapiens. Der Islam müßte die Liebe freigeben: damit eine Muslima auch einen Ungläubigen ehelichen kann, ohne um Gesundheit oder Leben fürchten zu müssen. Damit die Kinder eines Moslems und einer christlichen Frau nicht automatisch Muslime werden müssen. Das eben zeigt die Geschichte: wenn die Liebe freigelassen war, dann haben sich die kulturellen Unterschiede über kurz oder lang eingeebnet. Die Gespräche über derlei finden leider weniger bei uns statt, eher unter der Schirmherrschaft der Könige von Marokko oder Jordanien. Bei uns stagniert der religionspolitische Diskurs. Und ich glaube, das wird sich so rasch nicht ändern.

H.Seibert

Referat bei der Jahreshauptversammlung 2017 der Landakademie Weilrod e.V.

„Hass ist die Rache des Feiglings dafür, dass er eingeschüchtert ist“

Ein Zitat von G.B.Shaw. Ich glaube, es ist etwas dran. Hass im Internet hat gewiß etwas mit Feigheit zu tun. Weithin anonym legen hier Menschen ihr häßlichstes Inneres frei. Millionenfach. Mit zunehmender Tendenz.

Hass auf unseres Straßen hat etwas mit Feigheit zu tun: wenn - wie neulich in Berlin geschehen - sieben Kerle einen Obdachlosen anzünden. 2016 starben 17 Obdachlose durch sog. Jasskriminalität. Hass hat etwas mit Feigheit zu tun, wenn einer eine wehrlose Frau von hinten von der Rolltreppe tritt und dann unten noch weiter auf sie eintrampelt. Hass hat etwas mit Feigheit zu tun, wenn einer seine Bombe per Fernzündung hochgehen läßt.

Oft paart sich der feige Hass mit Dummheit – wie bei so vielen Halbanalphabeten im Internet, wie bei so vielen Hooligans, die auf die Zuschauer der gegnerischen Mannschaft einprügeln, und, wie kürzlich geschehen, sogar auf deren Kinder.

Und oft paart sich der feige Hass mit Intelligenz, wie sie hinter manchen strategischen Anschlagsplanungen steckt.

„Hass ist die Rache des Feiglings dafür, dass er eingeschüchtert ist“, meint Shaw. Ein wichtiger Gedanke: Wenn einer nichts mehr entgegensetzen hat, bleibt ihm nur der Hass. Der kommt aus geistiger, emotionaler, materieller oder auch körperlicher Ohnmacht. Aus Unterlegenheit – tatsächlicher oder eingebildeter. Der Farbige, der durch ein sachsen-anhaltinisches Dorf gejagt wurde, empfindet wahrscheinlich wehrlosen Hass. Die deutsche Frau, die von Nordafrikanern eingekreist und begrapscht wurde, ohne sich wehren zu können, hat fortan eher Sympathien für Hassparolen bei Pegida-Aufmärschen.

Und sage keiner, dass es einmal besser gewesen wäre. Das hat man eine Weile gern geglaubt. Es gab in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts eine Art Hippie- oder Flower-Power-Geschichtsutopie, wonach bei primitiven oder von den Müttern dominierten Völkern so etwas wie Gewalt und tödliche Mißgunst überhaupt nicht vorhanden gewesen wären. Das wurde von der wissenschaftlichen Anthropologie klar widerlegt. So weit man in die Geschichte zurückblicken kann: Mord, Massenmord, Völkermord, Königsmord, Kindesmord, Säuglingsmord, Brudermord, Gattinnen- und Gattenmord, Frauenmord, Terrorismus durch Selbstmord. Überall in der Geschichte, in Früh- und Vorgeschichte unserer Spezies zeigen sich Hass und Vernichtungswillen. Nichts deutet darauf hin, dass sie an einem bestimmten Ort oder von einer bestimmten Rasse oder von einer bestimmten Religion erfunden worden wären und sich von da aus ausgebreitet hätten. Nein, der Hass scheint zu unserer menschlichen Grundausstattung zu gehören. So, wie es von Anfang an auch das andere gab und gibt: Mitgefühl, Mitleid, Gerechtigkeitsempfinden, Selbstbeherrschung, Vernunft – also das, was uns von Zeit zu Zeit in Frieden miteinander leben läßt.

Sage auch keiner, er habe noch nie Hass gespürt. Der forensische Psychiater Robert Simon hat ein ein enthüllendes Buch geschrieben mit dem Titel *Bad Men Do What Good Men Dream* (Schlechte Menschen tun, was gute Menschen träumen).

Von dem beliebten Eintauchen in eine sehr blutige Phantasie aus Rache und Hass leben biblische Geschichten, Homers Sagen, all die literarischen Beschreibungen der Hölle in christlicher oder muslimischer Tradition, die griechischen Tragödien und Heldenmythen, die Dramen Shakespeares,

Grimms Märchen, manche Aufführungen des Kasperletheaters, viele Opern, gute und triviale Kriminalromane und –filme. Aus der Beliebtheit all dessen schließen nicht wenige Seelenforscher, dass sich unser Geist nach der Ausübung von Gewalt und nach der Lust am Hassen sehnt. Aber, und das ist der Nutzen der Feigheit, wir trauen uns nicht. Schlechte Menschen tun, was gute träumen, meint der Forensiker.

Uns werden von Kindesbeinen an unzählige Niederlagen und Demütigungen zugefügt durch andere Kinder oder böse Eltern oder böse Onkels. Schon Kinder können dem Hass besonders drastische Formen geben und ihre Gegner gedanklich unter grausigsten Qualen vernichten. Kinderpsychologen glauben, dass die Grausamkeiten, die in manchen Märchen geschildert werden, durchaus kindlicher Phantasie entsprächen.

Gehen wir das Phänomen wissenschaftlich an! Psychologen, Kriminologen, Gewaltforscher kennen im großen und ganzen 5 Gewaltkategorien.

Die erste bezeichnen manche als Raubpragmatismus. Hier fehlen den Tätern zwar Mitgefühl und moralische Bedenken, sie haben aber keine primären Motive wie Hass oder Wut. Gewalt ist einfach Mittel zum Zweck. Die Banden, die Häuser aufbrechen oder Autos klauen und verschieben oder zu Taschendiebstahlaktionen unterwegs sind, tun das weniger aus Hass gegen die Ausgeraubten, sondern einfach um der Bereicherung willen, manche tun es aus einer gewissen Wollust, für nicht wenige ist es Broterwerb und Beruf als Auftragsarbeit. Sie agieren intelligent, nicht dumpf-triebhaft. Medizinisch betrachtet, aktivieren sie den präfrontalen Cortex. Es gibt auch pathologische Ausprägungen wie die Kleptomanie.

Die zweite Gewaltwurzel ist der Dominanztrieb. Er gehört zu den tödlichsten Umgangsweisen zwischen Menschen (zwischen Tieren übrigens auch). Es kann um Ansprüche auf nationale Vorherrschaft gehen, die große Kriege auslösen können, oder um die Frage, wer in der Clique oder im Clan der Chef ist, oder um ein banales Anrempeln in der Disco, das sich einer einfach nicht gefallen lassen kann. Experimente und Polizeiunterlagen zeigten: Männer lassen einen Streit doppelt so häufig zu gewalttätigen Handgreiflichkeiten eskalieren, wenn Zuschauer dabei sind...

Durch die Natur- und Menschheitsgeschichte hindurch gibt es einen Zusammenhang zwischen - überwiegend männlichem - Dominanzstreben und Sexualität. Dschingis Khan hinterließ sein Y-Chromosom in so vielen Frauen, dass eben dieses Chromosom in Zentralasien noch heute weit verbreitet ist. Außerdem ließ er die Männer und sogar die Väter der eroberten, mißbrauchten Frauen abschlachten, um seine genetische Dominanz zu verewigen. Antike Kaiser hatten Tausende von Ehefrauen und Konkubinen, und noch in unseren Oberschichten, die Wirtschaft und Öffentlichkeit dominieren, gibt es Statussymbole, die in den Bereich des Paarungsverhaltens gehören.

Verbindet sich nationaler Dominanztrieb mit Narzissmus, wird es in der Weltgeschichte häufig gefährlich – nämlich zur Überzeugung, „die eigene Nation oder Kultur habe ein Recht auf Größe, und ihre derzeitige niedrige Stellung lasse sich nur mit einem boshafte inneren oder äußeren Feind erklären“ (Steven Pinker).

Die dritte große Gewaltursache ist die Rache, der Drang, etwas mit gleicher Münze heimzuzahlen. Als Auslöser hat man im Gehirn ein sog. Wutsystem ausgemacht, einen Wutschaltkreis in dem Signalweg zwischen Mittelhirn, Hypothalamus und Amygdala.

Die Blutrache gab es in 95% der historischen Kulturkreise. Der Weg von Stammeskriegen zu militärischen Vergeltungsschlägen, wie sie heute noch üblich sind, ist erschreckend kurz. Osama bin Laden schrieb nach den New Yorker Anschlägen einen „Brief an Amerika“: „Allah, der Allmächtige, hat mir die Erlaubnis erteilt und die Möglichkeit gegeben, Rache zu nehmen. Wenn wir also angegriffen werden, haben wir das Recht, wiederum anzugreifen. Wer auch unsere Dörfer und Städte zerstört hat – wir haben das Recht, seine Dörfer und Städte zu zerstören. Wer auch

landakademie-weilrod.de

unseren Reichtum gestohlen hat – wir haben das Recht, seine Wirtschaft zu zerstören. Und wer auch unsere Zivilisten ermordet hat – wir haben das Recht, seine zu ermorden.“

Rachephantasien, das zeigen Laborexperimente mit Kindern und Erwachsenen, mit gebildeten und ungebildeten Menschen, lassen sich besonders leicht mobilisieren.

Die vierte Wurzel der Gewalt ist der Sadismus, das Bedürfnis und ggf. die Freude daran, anderen weh zu tun. Etwa die Folter, das Quälen, gehört zu unserer Geschichte seit Menschengedenken. Und nicht selten sind die öffentlichen Orgien der Grausamkeit – wie in unserem Mittelalter oder heute in islamischen Staaten die öffentlichen Hinrichtungen. Nun gab es auch immer grausamste Serienmörder, und deren ebenso grausame Verteilung befriedigte auch ein Rachebedürfnis.

Vor allem männlicher Sadismus hat wieder eine sexuelle Komponente. In den Kriminalakten finden sich fürchterliche Berichte von der Verstümmelung weiblicher Geschlechtsorgane. Und es gibt noch eine Querverbindung zwischen Sadismus und Sexualität, eine assoziative. Prof. Baumeister hat in seinem Buch „Evil: Inside human violence and cruelty“ (1997) Zitate von Vietnam-Veteranen veröffentlicht – wie dieses: „Das ist dieses unglaubliche Gefühl der Macht, wenn man fünf Menschen tötet. Das einzige, womit ich es vergleichen kann, ist die Ejakulation. Einfach ein unglaubliches Gefühl der Erleichterung, wissen Sie, dass ich es getan habe.“

Die fünfte und historisch fatalste Ursache für die Übergriffe von Menschen gegen Menschen sind Ideologien. Eine Ansammlung von Motiven wird zu einer Glaubensüberzeugung verwoben, die sich über die Gehirne vieler Menschen verteilt. Die Gehirne werden zur gleichen Polung verpflichtet – Infragestellungen werden nicht geduldet.

Solschenizyn hatte ein ebenso komisches wie erschreckendes Beispiel geschildert. Er berichtet von einem Parteitag in Moskau, an dessen Ende Stalin geehrt wurde. Alle erhoben sich und klatschten drei Minuten lang, dann vier, fünf, sechs. Niemand wagte, als erster aufzuhören. Nach elf Minuten schmerzten die Handflächen schon erheblich, als ein Funktionär auf der Bühne sich setzte. Die Versammlung machte es dankbar nach. Der Mann wurde noch am selben Abend verhaftet und für zehn Jahre in den Gulag verbannt.

Ähnliche Konformitäts-Zwänge sind gegenwärtig in der Türkei zu beobachten.

Mit allen fünf Gewaltwurzeln kann der Hass ein Bündnis eingehen, freilich mehr oder weniger. Er kann sich aufpfropfen, er kann wie eine faule Frucht vom Baume fallen, er kann sich verselbständigen. Ich möchte Ihnen einige Theorien zur Entstehung und Funktion des Hasses und des Hassens vorstellen. Ich will das in Zitaten von Wissenschaftlern und hellseherigen Literaten und Philosophen tun. Weil der Hass und seine Folgen die denkenden Menschen aller Zeiten umtreibt, sind die Zitate aus verschiedenen Epochen.

landakademie-weilrod.de

(Verteilblatt an Versammlungsteilnehmer; dort aufgeführte Zitate im folgenden kursiv und hervorgehoben)

Über den Hass und das Hassen

Hass ist die Rache des Feiglings dafür, dass er eingeschüchtert ist (G.B.Shaw, irischer Dramatiker, Politiker, Kritiker, der 1925 den Nobelpreis für Literatur erhielt).

Wen man am meisten hasst? Den Zeugen seiner Schwäche (aus den Fliegenden Blättern; berühmte deutsche Wochenzeitschrift in den Jahren 1845-1928).

Wenn der Hass feige wird, geht er maskiert und nennt sich Gerechtigkeit (A.Schnitzler, der österreichische Erzähler und Dramatiker, 1863-1931).

Der Hass ist der Zorn der Schwachen (Alphonse Daudet, französischer Schriftsteller und Erzähler, 1840-1897).

Verletzte Eitelkeit infiziert sich oft mit Hassgefühlen (Gerhard Uhlenbruck, Die Wahrheit lügt in der Mitte, 1999; Medizinprofessor).

Nichtbeachtung, Nichtwürdigung, bei demaskierender Schwäche, bei eigentlich Blamablem erwischt zu werden: derlei macht Hass.

Die Traurigen hassen die Fröhlichen (Horaz, römischer Dichter, 65-8 v.Chr.).

Hass kommt anscheinend auch gepaart mit Neid und Mißgunst.

Wird dem Hass ein Ziel vorgegeben, eint er ganze Nationen (M.G.Reisenberg, Jg. 1949, Leipziger Dipl.-Bibliothekar und Autor).

Gemeinsamer Hass bringt Menschen näher zusammen als Liebe, Freundschaft und Respekt (Anton Tschechow, russischer Arzt und Schriftsteller und Dramatiker, 1860-1904).

Die falschesten Argumente können einen richtigen Hass beweisen (Karl Kraus, scharfzüngiger österreichischer Schriftsteller, Sprach- und Kulturkritiker, Hg. der „Fackel“, Autor des Weltbestsellers „Die letzten Tage der Menschheit“; gest. 1936).

Hass ist ein Bindemittel. Man kann mit ihm Massen mobilisieren. Anscheinend leichter als mit positiven Werten. Was die Gegenwart auch wieder einmal zeigt: die Macht der Lüge, der Verleumdung über Gruppen, ja Nationen. Hass hat etwas Überspringendes, Ansteckendes. Und: es ist ein überaus befriedigendes Gefühl, für einen dumpfen, instinktmäßigen Hass plötzlich einen scheinbar triftigen Grund zu erhalten.

Nicht die Ideologie treibt die Menschen dazu zu hassen. Die kommt später und wird nur dazu gebraucht, um den Hass zu rechtfertigen. Der Hass war vorher da (Prof. Arno Grün, Psychoanalytiker).

Ein interessanter Standpunkt: es ist die Natur des Menschen; die Hass-Ideologie, die Hass-Religion sattelt sich drauf.

landakademie-weilrod.de

Wenn wir unsere Feinde hassen, geben wir ihnen große Macht über unser Leben: Macht über unseren Schlaf, unseren Appetit, unsere Gesundheit und unsere Geistesruhe (Andrew Carnegie, Stahltycoon, reichster Mann seiner Zeit, 1835-1919)

Wir geben ein Stück Selbstmächtigkeit, Selbstbestimmung, Selbstregulation auf, wenn wir vom Hass beherrscht werden; er treibt uns in eine fundamentale Unruhe, die uns dauerhaft beschädigt.

Wenn man etwas recht gründlich hasst, ohne zu wissen warum, so kann man überzeugt sein, dass man davon einen Zug in seiner eigenen Natur hat (Chr.Friedrich Hebbel, Lyriker und Dramatiker [Die Nibelungen], 1813-1863).

Hass und Selbsthass können Zwillinge sein. Das beweist z.B. der Hass gegen Homosexuelle – am stärksten repräsentiert durch Menschen, die sich vor ihren eigenen homophilen Neigungen fürchten. Ein dramatisches Beispiel ist Adolf Hitler, dessen Juden Hass mit seiner höchstwahrscheinlichen jüdischen Abstammungsgeschichte zu tun hat, wie er sie als Kind zu hören bekam: im städtischen Kinderheim in Linz haben Erzieherinnen ihn "Judenbengel" titulierte.

Hunde lieben ihre Freunde und beißen ihre Feinde. Anders der Mensch. Er ist unfähig zu reiner Liebe und muss stets Liebe und Hass unter einen Hut bringen (Sigmund Freud).

Es gibt nach Freud kein reines Gefühl, sondern eine Ambivalenz der Gefühle, keine reine Empfindung, sondern nur Vermischtes. Auch wenn wir diese Klarheit, Reinheit wollten: wir sind nicht Herren im eigenen Haus, sondern werden mitbeherrscht von Destruktivem, Triebhaftem. Hassliebe wäre kein bloßes Wort.

Der Hass des Menschen ist so hartnäckig, dass der Wunsch eines Kranken nach Versöhnung als das untrügliche Vorzeichen des Todes gelten kann (Jean de La Bruyère, französischer Schriftsteller und Aphoristiker, gehörte zur Schule der Moralisten, gest. 1696).

Dieser Moralist glaubt, nur der nahe Tod läutere uns. Er bringt einen wichtigen Begriff ins Gespräch: Versöhnung, das Friedenmachen mit dem Getrennten.

Die Tragödie besteht darin, dass Patienten, die in früher Kindheit chronischen Aggressionen ausgesetzt waren, mit chronischem Hass reagieren (Otto F. Kernberg, ein amerikanischer Psychiater österreichischer Abstammung).

Eine Beschau der großen Hasser der Geschichte bestärkt diese Annahme: Stalin wurde als Kind von seinem Vater sogar mit der Peitsche traktiert, Hitler von seinem verhassten Vater grundlos mißhandelt.

Nicht das Verdrängen, sondern das Anerkennen einer buchstäblichen Ur-Angst vor dem Fremden – eine natürliche Disposition und Überlebensstrategie – läßt das Entgleiten in den Hass verhindern (Franz M. Wuketits, Biologe und Evolutionsforscher).

Das ist eine aktuelle Feststellung zum Themenkomplex Fremdenhass. Der Evolutionsbiologe meint, die Abwehr des Fremden gehöre zu unserer Genetik. Das müßten wir uns eingestehen, um unsere Gefühle richtig einzuordnen. Wir müssen mit nicht weniger als einer genetischen Disposition umgehen, wenn wir dem Fremden begegnen.

Die Forscher stellten sowohl bei den jugendlichen als auch bei der heterogeneren Gruppe der erwachsenen Täter eine hohe Bedeutung des Suizids bzw. des Suizidversuchs nach der Tat fest. Es handelt sich hier nicht um depressive Verzweiflung, sondern um die Inszenierung eigener Großartigkeit. Die Täter demonstrieren ihre Macht und ihren Hass auf die Gesellschaft und/oder besonders attackierte Gruppen mit einer öffentlichkeitswirksamen Mehrfachtötung, der der Suizid folgt (Fachportal Neurologie/Psychiatrie zur Gießener Studie über Amoktaten).

Eine wichtige Beobachtung: der Hass, der andere vernichten will, vermischt mit Selbstvernichtung, über Selbstvernichtungsphantasien hinausgehend. Ein mörderischer Gigantismus. Das beträfe den jugendlichen Amokläufer, der Lehrer und Mitschüler tötet, wie den muslimischen Selbstmordattentäter.

Ein gefolterter Mensch oder ein Lagerinsasse wird seinen Folterer oder Peiniger hassen. Dieses Gefühl verleiht ihm oft Kraft zum Überleben, indem es ihn vor Resignation schützt und ihm erlaubt, seine Würde zu erhalten (Alice Miller, eine in der Schweiz lebende Psychologin, die sich selbst „Kindheitsforscherin“ nannte; von 1979 ist ihr bekanntestes Buch „Das Drama des begabten Kindes“).

Alice Miller gewinnt dem Hass etwas Positives ab: er ist zum einen eine natürliche Reaktion auf erfahrene Gewalt, zum andern ein Mittel zum Nicht-Vergessen, zu einer Art Selbstbehauptungstrotz.

Ich hasse meine Feinde nicht. Ich setze mich an den Fluß und warte, bis ihre Leichen vorüberschwimmen (Indianische Weisheit).

Indianische Gelassenheit: sie erinnert an Situationen, in denen Menschen die Wiedergutmachung der bösen Tat, die Wiederherstellung von Gerechtigkeit, der Macht des Schicksals oder Gott überlassen konnten: Mein ist die Rache, spricht der Herr.

Eine Gesellschaft, die sich an Hass-Sprache gewöhnt, verroht. Hass ist ansteckend. Die Empathie-Fähigkeit kann verloren gehen (Joachim Bauer, Klinik f. Psychosomatische Medizin am Klinikum Freiburg, 2017)

Das ist aus der Kommunikationsforschung seit langem bekannt: Sprache, Denken und Handeln hängen zusammen, ja bedingen einander. Jede Untat hat eine sprachliche Vorgeschichte, wird mit sprachlichem Unflat, mit roher Diktion vorbereitet. Untersuchungen zur Jugendsprache oder auch Politikersprache zeigen: unsere Sprachkultur hat schweren Schaden genommen.

Der alte Glaube daran, dass Hass und Liebe irgendwie zusammenhängen, evtl. feindliche Geschwister sind, hat in neuester Zeit wissenschaftliche Bestätigung gefunden:

Forscher am University College in London haben entdeckt, wo im menschlichen Gehirn die Gefühle für Hass entstehen. Dabei stellten sie überraschend fest, dass Hass und Liebe gleichermaßen die Putamen*, Kerngebiete des Großhirns, sowie deren Inselrinde aktivieren. Die Studie beweist, dass dieselben Reize im Putamen stattfinden, wenn die Probanden eine gehasste oder geliebte Person sehen. Die Wissenschaftler beobachteten auch, dass die Inselrinde auf beunruhigende Reize reagiert. Denn sowohl Liebe als auch Hass beunruhigen den Menschen, wenn auch in unterschiedlicher Weise. Neurologisch betrachtet, kann das Gehirn also nicht zwischen einem Liebes- oder Hassreiz unterscheiden (onlineFocus).

**Putamen, lat.= die Schale; gehört zu den Kerngebieten des Großhirns, ist Teil der sog. Grauen Substanz des Gehirns. Im Großhirn liegt das Putamen in beiden Hälften, Hemisphären, symmetrisch.*

Welche Hirnbereiche aktiv sind, wenn Menschen leidenschaftlich hassen, haben britische Forscher herausgefunden. Hass aktiviere andere Hirnregionen als verwandte Gefühle wie Angst und Wut, teile sich jedoch zwei Bereiche des Gehirns mit der Liebe (SPIEGEL 29.10.2008).

Abgesehen von Liebe ist wohl Hass das stärkste Gefühl, das Ihnen demonstrieren kann, was Sie wirklich wollen (Huffington Post, 6.4.17).

Der Hass ist die Liebe, die gescheitert ist (S.Kierkegaard, dänischer Philosoph und Theologe, 1813-1855).

Der Hass hat viele Gesichter. Der Mensch hat viele Gesichter. Für Psychiater und Psychotherapeuten ist der extreme Hass vor allem auch eine Persönlichkeitsstörung, eine Denk- und Handlungsweise gefährdeter Menschen:

Das Selbstwertgefühl der narzisstischen Persönlichkeit hängt überwertig von der Bestätigung durch andere ab. Verweigern andere die geforderte Bewunderung, kann ihnen abwertender Hass entgegenschlagen.

Die paranoide Persönlichkeit sieht sich im Unglück grundsätzlich dem schuldhaften Werk boshafter Zeitgenossen ausgesetzt. Je nach Temperament wird sie ihren Hass offen zeigen; oder sie lebt mit geballter Faust in der Tasche.

Die emotional-instabile Persönlichkeit neigt dazu, andere auf der Suche nach Liebe zu idealisieren. Wird sie in der Folge von den Realitäten enttäuscht, schlägt die unkritische Begeisterung für den Anderen ins Gegenteil um. Der jüngst noch Liebende ist von überschießender Wut gegen sein einstiges Liebesobjekt beherrscht.

Die schizoide Persönlichkeit hat ein starkes Bedürfnis, über sich selbst zu bestimmen. Fehlt ihr der Mut, das tatkräftig zu tun, können geringfügige Übergriffe von Seiten anderer heftige aggressive Affekte auslösen. Meist wird der Schizoide seinen Hass hinter kühler Distanz verbergen.
(Dr. Michael Depner, Facharzt f. Psychiatrie u. Psychotherapie)

Wisset, die euch Hass predigen, erlösen euch nicht (Marie Freifrau von Ebner-Eschenbach, bedeutende mährisch-österreichische Schriftstellerin und Dramatikerin)

Ein letzter wichtiger Begriff: Erlösung. Manches muss von uns genommen werden, von manchem Übel müssen wir uns befreien lassen. Wir sind im Luther-Jahr. Luther hat daran erinnert: Manches Belastende bekommen wir von uns aus nicht los. Am wenigsten mit Geld. Erlösung ist eine Gnade, die uns widerfährt und auf die vertrauende Menschen hoffen können.

Viele Facetten und viele Gründe und Wurzeln hat der Hass. Er ist eine starke Macht. Aufklärende Vernunft hilft, aber auch nur bedingt. Es müsste schon tatsächlich so etwas wie Versöhnung sein, das die Macht des Hasses bricht. So wie z.B. die Erbfeindschaft zwischen Deutschen und Franzosen durch Versöhnung beendet wurde. Abgrundtiefes Erschrecken und die Scham würden dabei helfen. Und starke Menschen, die auf solche zugehen und denen Achtung entgegenbringen, die verachtet werden. Der Hass auf das sog. Böse hat aber nach wie vor ein beunruhigend gutes Gewissen.

Vergebenkönnen kann helfen. Gegen den eigenen Hass und gegen den, der uns entgegenschlägt. Es gibt Untersuchungen, die zeigen, dass Menschen, die generell leichter vergeben können, weniger psychosomatische Schmerzen haben, seltener Kopf- und Magenschmerzen.

Der Fernsehkollege Lesch empfiehlt höflich-freundliches Unterlaufen, Leerlaufenlassen von Hasstiraden. Er wurde einmal eingedeckt von wüsten Beschimpfungen, nachdem er pseudowissenschaftliche AfD-Behauptungen über den Klimawandel widerlegt hatte. Er antwortete darauf mit einer fast in seelsorgerlich gehaltener Diktion formulierten Sendung ... über die Entstehung von Hass.

landakademie-weilrod.de

Gegen nicht belehrbaren, uneinsichtigen und nicht therapierbaren Hass ist, das muss leider eingesehen werden, kein Kraut gewachsen; vor ihm muss sich eine starke Gemeinschaft schützen und Grenzen aufzeigen.

Und gegen das Hass-Potential in uns gibt es natürlich noch das ganze Arsenal der Seelenheilkunde: psychoaktive Substanzen, Hypnose, Entspannungsübungen. Oder das klassische Mittel Abreagieren. Sich ein Ventil schaffen. Dampf ablassen. Eine Eheberaterin empfiehlt, um den Hass gegen den untreu gewordenen Partner wegzubekommen : „Man nehme einen Sandsack mit dem Photo vom Ex und schlage drauf ein, bis man völlig erschöpft ist.“

Prof.Dr. Horst Seibert